Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 15 **Marburg i. H., den 14. April** **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für — Ein priesterlich Königreich — Vom rechten christlichen Auferstehungsglauben. Zweite Hälfte — Beweis daß Doktor Martin Luther nie existiert hat (v d Hagen, Das Märchen von Dr. Martin Luther) — Ist die Trennung von Kirche und Schule in Meiningen vorbildlich? — Aus der bayrischen Landeskirche — Verschiedenes: Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Kirche Bayerns; Noris; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für!

Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für!
Eh die Berge wurden und die Erde ward,
Gingen alle Stürme von Dir aus und gingen hin
zu Dir,
Du bist ewig — ewige Gegenwart.

Und die Welt glomm auf. Aus Millionen Zeit.
Und die Wasser wurden und das wilde Meer.
Doch sie rissen nicht ein Sandkorn Ewigkeit
Von Dir fort und zu Dir her.

Wenn du, Menschenart, zu Ende gehst,
Die mit ihren Stirnen Sterne mißt,
Doch von Deinem Licht — denn Du bestehst! —
Noch kein Fünkelchen verflogen ist. —

Doch wir spiegeln uns für einen Blitz
In dem Spiegel, der Dein Antlitz trägt,
Und für diesen einen ewigen Blitz
Stürzend unser Bild in Deines schlägt.

Gustav Schüler

Ein priesterlich Königreich

2. Mose 19, 6

Das Wort Luthers vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen, daß jeder Gläubige sein eigener Priester und Priester des anderen sei, ist ein großes Wort. Damit ist Luther in freiheitlicher Gesinnung und in Wahrheitserkenntnis seiner Zeit um Jahrhunderte vorangeeilt. Das Wort spricht in aller Klarheit den Gedanken aus, daß es hinfort eine Kirche als Gewalthaberin, als „Monarchin" nicht mehr geben solle. Bildete sich dann doch wieder eine Kirche, so konnte das nur eine „demokratische" sein. Und das ist unsere evangelische Kirche ihrer Bestimmung nach, und das ist ihr höchster Ruhm, ihr Purpur. Sie soll sein: eine Gemeinschaft von solchen, die sich selbst regieren, die kein weltliches Haupt, sondern nur einen himmlischen Herrn haben, dem sie angehören wollen, eine Gemeinschaft von Menschen, für die der Priester als Vermittler zwischen Gott und der Seele ausgeschaltet ist und die, ein jeder für sich, selbst Priester des Höchsten sind, die ein priesterlich Königreich bilden.

Sind wir das wirklich, ein priesterlich Königreich? Sind wir Menschen, die im gewöhnlichen Leben und Verkehr miteinander, nicht bloß in Weihe-Stunden, Priester-Dienste aneinander verrichten? Das Wort vom allgemeinen Priestertum heißt: daß jeder Einzelne in seiner Person das vereinigen soll, was nach gemeinem Verständnis dem Priester allein zukommt. Soll also ein Jeder Gottes Wort verkündigen und Sakramente darreichen? Zweifellos.

Wort Gottes sollen wir verkünden in Allem, was wir tun, selbst in der unscheinbarsten Handlung des Alltags, wenn wir einem auch nur einen Trunk Wasser reichen oder die Hand geben; von göttlichem Geist soll Alles erfüllt sein, was wir denken, reden und tun. Damit ist so unendlich viel gesagt. Und doch ist es wieder etwas Einfaches und Selbstverständliches für den, der den Geist Christi in sich wirken läßt. Der begleitet unbewußt alles, was du redest und tust, mit seinem Hauch, und selbst das Geringste, was du gibst, dein „Grüß Gott" auf der Straße ist eine wirkliche Verkündigung von Gottes Wort.

So müßten auch unsere Häuser und Hütten zu wahren „Gotteshäusern" werden, in denen allzeit Sakramente gespendet werden. Das ist der Sinn Jesu. Wenn sich die Hausbewohner des Mittags an den Tisch setzen, dann müßte es allen sein, als gings zum Sakrament des Altars, als fühlten sie einen Hauch des Friedens und der Liebe über der kleinen Tischgemeinde ausgegossen und sähen im Geiste den Heiland mit seinen segnenden Händen: Nehmet, esset! Der frische Tau auf all den frohen Gesichtern wäre wie ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung heiligen Geistes, jeden Morgen gereicht.

Ein wirklich priesterlich Königreich im Kleinen erstände so für jede einzelne Hausgenossenschaft. Und Gott Lob, es gibt Häuser, in denen dies Friedensreich zu spüren ist. Du kennst wohl selbst eines oder das andere. Aber viel mehr Menschen könntens so haben, wenn sie sich nicht selbst um das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit brächten.

G Sch

Vom rechten christlichen Auferstehungsglauben

Gedankengang: 7) Für die unlösliche Verbindung vom Kreuz und Auferstehung spricht die Unmöglichkeit, bei der erbaulichen Betrachtung der Schrift beides zu scheiden. 8) Es ist dem Glauben auch unmöglich sich den himmlischen Christus anders vorzustellen denn als auferstanden. 9) Der Versuch, an Stelle des Auferstehungsglaubens einen biblischen „Ewigkeitsglauben" zu setzen, bestätigt unsre Ergebnisse. 10) Der Glaube kann seine Gewißheit nur festhalten, indem er sich an den Schriftzusammenhang bindet, aber auch zugleich in lebendiger Aneignung alle begrifflich eigentliche Fassung immer wieder auflöst. 11) Bei den eschatologischen Schriftaussagen ist das Ausscheiden aller begrifflich eigentlichen Vorstellungsweise besonders schwierig und harrt noch der Durchführung. 12) Nur im Blick auf das Kreuz ruht die Gewißheit des leeren Grabes.

7

Gibt es ein Glauben = Teilhaben an der erlösenden Macht von Christi Tod ohne ein Glauben = Teilhaben an seiner leiblichen Auferstehung?

Zunächst folgende Erwägung: Wie sollte man verfahren, wenn man sich in den Evangelien allein an den glaubenden, betenden, kämpfenden Jesus, den man aus den Händen einer glaubensfreundlichen Kritik entgegenzunehmen hätte, halten und die Frage nach der Gewißheit seiner Auferstehung dem Zusammenhang der Dogmatik überlassen wollte? Soll man, um sich an ihm zu erbauen, Einzelnes aus dem Schriftwort auswählen und Anderes, wie alles auf die Auferstehung Bezügliche, bei Seite lassen? — Das kann nicht die Meinung sein. Solche Scheidung liegt im historisch-kritischen Interesse, aber nicht in diesem historisch-religiösen. Ihm gilt nicht, möglichst wenig von reinreligiösem Gut, sondern des Religiösen überhaupt möglichst viel zu gewinnen; auch in dem, was für die historische Kritik der religiösen Phantasie entstammt, ist wertvoller erbaulicher Gehalt. Nur daß man von dem, daran man sich den Glauben abringen müßte, demgegenüber das volle Vertrauen versagen will, immer wieder zurückzugehen hätte zu dem, daraus man es geschöpft hat, das der Glaube zu neuer Stärkung in sich aufnimmt, das ihn still macht: das ist der Glaube des leidenden, sterbenden Christus, das ist sein Kreuz. Wer beim Lesen der Berichte von dem Auferstandenen, der mit den Jüngern die Speise teilt, Kraftverlust des Glaubens fühlt, der soll sich wenden zu dem Christus, der in Gethsemane kämpft, auf Golgatha betet, und vielleicht wird er ihn manchmal sicherer als im Schriftwort im Gedanken an die Kraft finden, die er ihm selbst und Andern schon als der lebendig Gegenwärtige zu Leiden und Selbsthingabe verliehen hat. Darum ist doch das Schriftwort letztlich allein die Quelle, aus welcher der Glaube seine Lebenskraft schöpfen kann und muß. Aber wenn es zur Erbauung gelesen wird, so ist es unmöglich, den Glauben Jesu und den Glauben der Gemeinde, dessen Zeugnis die Schrift ist, in der Schrift zu scheiden. Die Worte, welche die Evangelien Jesum reden lassen und davon so viele alttestamentlich sind, werden von dem Geist durchweht, der die Gemeinde im Glauben mit ihrem Herrn verbunden hat, indem er sie alles lehrt und dessen erinnert, was Jesus gesagt hat (Joh. 14, 26). Und dieser Geist ist wieder Christus als der Auferstandene. Oetinger kann von den Evangelien sagen, sie atmeten Auferstehung (spirant sensum resurrectionis). Was von den Evangelien gilt, gilt erst gar von den Episteln und der Offenbarung Johannis. Mag es sich anders verhalten für die theologische Reflexion: im erbaulichen Gebrauch der Schrift, in dem, was die Schrift für den Glauben ist, gibt es da überhaupt ein Teilhaben an der erlösenden Lebensmacht des Leidens und Sterbens Christi, wie es durch das Schriftwort vermittelt wird, ohne daß auch Vorstellungen mit aufgenommen werden, die in dem Glauben an den Auferstandenen wurzeln?

8

Dann die zweite Erwägung: Unter welcher andern Vorstellungsform denn als den Auferstandenen soll man doch Christum denken in Verbindung mit den Frommen, die im Glauben an ihn gestorben sind, und mit dem eigenen Sterben? — Ganz bei Seite lassen kann man auch da die Auferstehung nicht. Lehnt man sie ab, ja läßt man sie nur dahingestellt, so muß man annehmen, sein Leichnam sei im Grabe geblieben, oder könne im Grabe geblieben sein, und daraus ergibt sich dann die Vorstellung einer Fortdauer als vom Leibe getrennter Seele in „nackter Seelenexistenz"; das heißt also, an Stelle der Vorstellung, auf welche die erste Verkündigung von der in Jesu offenbarten erlösenden Gottesliebe sich gründete, Vorstellungen setzen, die auf der niedrigsten religiösen Stufe gebildet worden sind und sich in dem Seelenglauben zum schlimmsten Aberglauben ausgestaltet haben. Findet sich daneben doch selbst in den Naturreligionen ein Unsterblichkeitsglaube, der seine Wahrheit im Sterben und Auferstehen der Natur erlebt und dessen Bildlichkeit in die christlichen Festgebräuche hat aufgenommen werden können.

Nun haben wir aber S. 316 selber sagen müssen, daß man doch in der Christenheit auf jene alten animistischen Vorstellungen zurückgekommen und daß von ihnen auch der himmlische Christus tangiert worden ist! Das ist gewiß; aber es ist immerhin so geschehen, daß eben durch die Verbindung mit dem christlichen Glauben der animistische Aberglaube entkräftet wurde und unter Christen nur sporadisch als Spiritismus fortlebt. Denn das Ausschlaggebende in den eschatologischen Vorstellungen der Christenheit blieb das Bewußtsein lebendiger, untrennbarer Gemeinschaft mit Christo, die schon in dieser Welt in der Kraft gläubigen Vertrauens erlebt wird. Eben damit ist aber Jesu Sein doch auch anders und mehr als das der leiblosen Seelen; und ihn damit als den Auferstandenen im Sinn der Schrift zu denken, das wird nur dadurch erschwert, daß um des Augenscheins von Grab und Verwesung willen die Gläubigen, die mit ihm in untrennbarer Gemeinschaft leben, als noch nicht Auferstandene gedacht werden. Wie aber damit die ganze biblische Eschatologie verwirrt und entkräftet wird, darauf ist bereits oben aufmerksam gemacht worden. Auch noch mit diesen schwebenden, schwankenden Vorstellungen können Trost und Kraft des in Christo gegründeten Glaubens zusammen bestehen um der fundamentalen Gewißheit willen von der erlösenden Lebensmacht der Gemeinschaft mit Christo; aber als auf einen Beweis dafür, daß es ein Teilhaben an der Erlösung durch Christum ohne Teilhaben an seiner Auferstehung gibt, kann man sich nicht auf die herrschenden unklaren Vorstellungen von einer Seligkeit ohne und vor der Auferstehung berufen. Denn in ihnen kommt ja, näher betrachtet, doch auch ein Teilhaben an der Auferstehung in dem Auferstandenen zum Ausdruck, wie es im Glauben als gegenwärtiges von Paulus bezeugt wird („in welchem ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirket" Kol. 2, 12) — ja eben dieses ist ihr Halt.

Man versuche doch erst einmal, die Vorstellung der nackten Seelenexistenz strikt auf Christum anzuwenden! Vorwiegend ist da das Gefühl der Trennung, und als verknüpft mit den Vorstellungen von Grabesdunkel und Verwesung haftet ihr von dessen Grauen und Dunkel an wie auch allem Verkehr mit den Verstorbenen, der auf Grund des Seelenglaubens, sei es geflohen, sei es gesucht wird. So sind denn auch die evangelischen Auferstehungsberichte bemüht, gerade derartige Vorstellungen nachdrücklich fernzuhalten. — Die nackten Seelen, die Geister können sich, den spiritistischen Doktrinen nach, materialisieren, sie können sich auch neu verkörpern in der Seelenwanderung. Daß mit all diesem der christliche Glaube als Teilhaben an der erlösenden Macht von Christi Tod, sowohl in Beziehung auf den himmlischen Christus als auf die in ihm Entschlafenen, nichts zu tun hat, ist ohne Weiteres klar. Da bei den vagen, heidnischen Vorstellungen die materielle Welt neben und unabhängig von der geistigen fortbesteht, fehlen auch die mit der Auferstehung gegebenen Vorstellungen von Weltuntergang und Erneuerung und damit die wahre Ueberwindung von Sünde und Tod.

9

Eine nicht beabsichtigte Bestätigung für das Gesagte bietet der Aufsatz von Schuster in der „Evangelischen Freiheit." Weil „unser Gemeindeglaube" sich nicht mehr mit der Auferstehung der Toten tröstet, sondern mit einem davon gelösten ewigen Leben, in das die Gläubigen mit dem Tode eingehen, verlangt Schuster eine andere Osterfeier, auf daß die alte Osterpredigt mit ihrem unverständlich gewordenen Osterglauben den „neuen Ewigkeitsglauben" der Gemeinde nicht „störe". Schuster schließt wie Paulus: „Denn so die Toten nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden," nur daß er vor dessen letzter Folgerung Halt macht: „So ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden." Aber daneben traut er Paulus die größte Inkonsequenz zu, wenn er meint, der Auferstehungsglaube sei schon von Paulus selbst aufgegeben worden um des Wunsches willen „auszuwandern aus dem Leibe und einzukehren bei dem Herrn." Schon wegen der so fest vom Apostel erfaßten Einheitlichkeit der Auferstehung des Herrn und seiner Gläubigen ist es unmöglich, daß Paulus jemals einen Wunsch gehegt hätte, über den er den Glauben an die Auferstehung der Toten hätte fahren lassen können. Oder will man uns auch sagen, Paulus habe selber sein „So ist auch Christus nicht auferstanden" ak-

zeptiert? In demselben Brief, in dem er von dem Verlangen spricht, abzuscheiden und bei Christo zu sein, ist das 3. Kapitel von Zeugnissen seines Auferstehungsglaubens voll, und das 5. Kapitel des 2. Korintherbriefs, auf dessen 8. Vers man jene Annahme stützt, beginnt er mit dem Ausdruck der Zuversicht, eine himmlische Behausung bereits zu haben, in welche er, entkleidet oder überkleidet, eingehen wird, die nichts Anderes sein kann als der Auferstehungsleib. Und welche Bedeutung behalten die Worte eines Paulus, was bedeutet die Predigt des Evangeliums, ja was Glauben und Glaubensgewißheit überhaupt, wenn Paulus wirklich bald an die Auferstehung der Toten geglaubt, bald auch sich die Sache ganz anders gedacht hätte? Da müßte doch der Auferstehungsglaube ein recht schwächliches Phantasiegebilde sein, oder aber es ist seine wahre biblische Gestalt unserer Zeit verhüllt.

Betrachten wir doch einmal näher den „Ewigkeitsglauben", den Schuster von den letzten Hemmnissen durch die Vorstellungen des Auferstehungsglaubens möchte befreit wissen. Da ist keineswegs eine nur vage oder rationalistisch gestützte Unsterblichkeitshoffnung. Erst mit dem „Licht", das von Christo ausgeht, kommt er in das Herz. Daß die Verstorbenen bei dem Herrn sind, ist sein Trost. Die Worte Jesu an Thomas „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben" sollen schon auf ihn weisen. Joh. 11, 25 „Ich bin die Auferstehung und das Leben" komme er bereits in der Schrift zum Ausdruck, und wir hätten also „ein gutes, biblisch begründetes Recht, unsern Glauben an den lebendigen Herrn und an unser eigenes Leben, kurz unsern eigenen Ewigkeitsglauben auf den lebendigen Jesus, auf das in seinem Leben aufleuchtende Licht zu begründen" (S. 258). Um diesen Ewigkeitsglauben zu erfahren, gilt es, „in stiller, unverdrossener Arbeit sich in den Geist Jesu einzuleben, und der Prediger hat der Gemeinde zu zeigen, daß die Krone ihres aus dem Jesus-Geist erwachsenen Glaubens der Ewigkeitsglaube ist." Wenn Schuster dann noch hinzusetzt: „wie es im letzten Grunde auch den Jüngern mit ihrem Ostererlebnis gegangen ist," so wird klar und klarer, daß dieser Ewigkeitsglaube, nach dem Schuster sich den Auferstehungsglauben der Jünger deutet — ob er es wohl möchte — nicht loskommt von dem Auferstehungsglauben des Paulus, der mit mehr Arbeit denn sie alle sich in Jesu Geist einlebt und so mit seinen Leiden der Auferstehung von den Toten entgegenkommt, nachdem Gott in sein Herz einen hellen Schein gegeben hat, in dem er Gottes Klarheit in dem Angesichte Jesu Christi erkannte und nun mit der ganzen Gemeinde glaubt, „nach derselben Wirkung der allmächtigen Stärke, die in der Auferweckung Jesu Christi von den Toten sich ausgewirkt hat" (Eph. 1, 19—20).

Diese Unterscheidung zwischen Ewigkeitsglauben als Lebensgemeinschaft mit Christus und Auferstehungsglauben als Inhalt der Osterpredigt kommt in der Hauptsache zusammen mit Pfennigsdorfs Unterscheidung zwischen dem Glauben an den siegreich zu Gott erhöhten Erlöser als allein rettende Macht und dem Glauben an seine Auferstehung als „besondere Rechtfertigung von seiten Gottes" und ist dann wieder im Grunde die Unterscheidung des Fragestellers zwischen dem Teilhaben an der erlösenden Macht von Christi Sühnetod und dem Glauben an die leibliche Auferstehung, zu dem mancher sich nicht durchringen kann. Wie wir sahen, liegt dabei zu Grunde, daß man die Aussagen über die Auferstehung nicht auf gegenwärtig Erlebbares, sondern auf Vorgänge der Vergangenheit und Zukunft bezieht und so die Auferstehung des Herrn von den Toten und die Auferstehung der Toten als völlig getrennte Vorgänge gedacht werden. Daraus geht dann die Unterscheidung von siegreicher Erhöhung als Ausdruck der Lebensgemeinschaft der Gläubigen mit Christo in Zeit und Ewigkeit und leiblicher Auferstehung hervor und führt weiter zu einer Unterscheidung von Auferstehungs- und Ewigkeitsglauben, bei welchem man von der Auferstehung meint absehen zu können.

10

Im Namen des an Zeit und Raum gebundenen kausalwissenschaftlichen Erkennens muß man aus dem Schriftzusammenhang alles auf die Auferstehung Bezügliche ausscheiden, läßt sich überhaupt Jedes von Jedem scheiden; im Namen des Ewigkeitsglaubens läßt sich aber die Auferstehung, läßt sich überhaupt keine Glaubensaussage ausscheiden. Zerbrochen kann die Schrift werden, gebrochen nicht. Die Ewigkeit des Ewigkeitsglaubens kann nichts völlig Negatives sein. Soll sie nicht zu dem Ungedanken der Zeit nach aller Zeit werden, so ist sie nur in der eigentümlichen Bildlichkeit der religiösen Sprache faßbar, die sich am vollkommensten im Schriftwort zeigt, wie es das Vergangene und Zukünftige als zugleich Gegenwärtiges erkennen und erleben läßt und damit Christum als Offenbarung Gottes, für den tausend Jahre wie ein Tag sind. Für diese Eigenschaft des Schriftworts eben ist die Bezeichnung der Schrift als „Wort Gottes vom Geist eingegeben," geprägt worden. Und das macht den Zusammenhang der Schrift Alten und Neuen Testaments für das gläubige Verständnis unlöslich, oder wie man auch sagen kann, den Glauben unfähig, den Zusammenhang zu lösen, die eine Glaubensaussage festzuhalten, während er die andere verwirft, oder erst gar um die eine festhalten zu können, die andere zu verwerfen. Geistgewirkter Glaube kann nicht zugleich am Schriftwort sich seiner selbst als unbedingtes Vertrauen bewußt werden und dem Schriftwort mißtrauen. Schon bei einem Menschen (dem gegenüber doch unbedingtes Vertrauen nicht aufgebracht zu werden vermag) kann man sich nicht wohl auf einige Aussagen fest verlassen, während man von anderen (die doch nicht mit jenen in überzeitlichem Zusammenhang stehen) meint, er sei getäuscht worden oder täusche uns. Jedes Verwerfen und Ausscheiden biblischer Glaubensaussagen geschieht nicht aus dem Geist Christi, in dem sie allein Leben und Wahrheit werden, sondern aus dem „eigenen Geist", vom „natürlichen Menschen", dessen Widerstand der Glaube immer zu überwinden hat; und mit dem Verwerfen einer Schriftaussage werden darum für den Gläubigen auch alle andern von ihrem Grunde fortgerückt und gelöst. Das ist das Recht des Gemeindeglaubens, daher kommt ihm die Kraft, womit er heute noch an der Schrift, der ganzen Schrift als Gottes Wort festzuhalten sich gedrungen fühlt. Und damit hängt seine Empfindlichkeit gegen jede Kritik zusammen, die, ohne Einsicht in die Art der Glaubensgewißheit, sich zu ungerechten Anklagen und haltlosen Behauptungen fortreißen läßt.

Kann der Gläubige nichts in der Schrift verwerfen, ohne sich dabei an den kritischen Verstand zu halten, so kann er doch auch nichts gegen dessen Widerspruch in gläubigem Vertrauen festhalten, ohne daß es ihm zugleich gegenwärtige Gewißheit wird, und das wird wieder ein Schriftwort nie im eigentlichen, das ist eben verstandesmäßigem Sinne, sondern immer nur im bildlichen. So ist der Gläubige einerseits völlig gebunden an das Schriftwort und andererseits ihm gegenüber völlig frei, weil es ihm nur in der eigenen persönlich angeeigneten Deutung gilt. Sein beständiges Verlangen aber muß sein, aus mehr und mehr Glaubensaussagen die Kraft zu schöpfen, die er in ihnen um des geistgewirkten und mehr und mehr erprobten Zusammenhangs willen verborgen weiß. Und darum wird er sich auch immer wieder zu den Auferstehungsberichten wenden, sie sich — wie dazu auch alle Osterpredigt anleitet — deutend anzueignen, auch wenn er da immer wieder einem Widerstand begegnet, mit dem er vergeblich ringt, und sich „nicht durchringen kann." Es ist das die Lage, aus der, unserer Vermutung nach, die Frage hervorgegangen sein wird, die den Ausgangspunkt unserer Betrachtungen bildete. Der Glaube kommt nicht zur Ruhe bei der Unterscheidung, daß der Herr wohl auferstanden sei, aber nicht mit den Jüngern gegessen habe, letzteres sei „spätere Zutat." Ruhiger schon kann er jene Aussage als Geheimnis einer weiteren „Erleuchtung" anheimgeben. Still wird er aber nur, wenn er an der „harten Rede" — nicht härter doch als die Worte Joh. 6, 54 „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken" — die Kraft des Geistes erprobt hat, alles Irdische restlos in Himmlisches zu verwandeln, die als Kraft des Auferstehungsglaubens für diesen auch jene harten Reden geprägt hat.

11

Der hemmende Einfluß der Verstandeszweifel zeigt sich beson-

ders deutlich in Schusters Verwerfung der Osterpredigt. Aber es hat sich uns auch gezeigt, daß, um ihnen zu begegnen, nicht der Auferstehungsglaube dem „Ewigkeitsglauben“ geopfert, sondern der Auferstehungsglaube als rechter Ewigkeitsglaube wieder gedacht werden sollte. Offenbar ist es nicht vom Standpunkt des Ewigkeitsglaubens, sondern in den Schranken zeitlicher Anschauungsformen gedacht, wenn die Auferstehung der Toten verworfen wird, weil sie erst mit dem Weltuntergang erfolgen kann und die Frommen doch nicht so lange fern vom Herrn bleiben können. Für den Auferstehungsglauben der Schrift ist zwischen Tod und Auferstehung kein Zeitunterschied mehr: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Man kann nicht einmal sagen: sie sind schon auferstanden, sondern: es gibt für die Erkenntnis sub specie aeternitatis*) keinen Zwischenzustand. Eine positive begriffliche Ausdrucksweise fehlt uns. In seiner wundervollen Art vermochte Luther sich ihr anzunähern, wenn er sagt: „Gott siehet nicht die Zeit nach der Länge, sondern nach der Quere. . . . Wir können durch unsere Vernunft die Zeit nicht anders ansehen, denn nach der Länge, müssen anfangen zu zählen von Adam ein Jahr nach dem andern. . . . Wenn aber der erste Mensch am jüngsten Tage aufsteht, wird er meinen, er sei kaum eine Stunde dagelegen.“ Die Toten, die in dem Herrn sterben und die zurückbleibenden Gläubigen leben „zugleich mit ihm“ (1. Thess. 5, 9—10) in dem Leben des Glaubens in einer neuen Welt, die wieder nicht außer oder neben dieser alten ist, sondern die aus dem Gericht hervorgegangene, der Sünde entrückte Welt selber.

Daß bei den Gedanken an den Tod und den „Zustand nach dem Tode“ jeder Zwischenzustand auszuschließen und Auferstehung, Weltgericht und Weltuntergang als mit dem Tode eins zu denken sei, hat Kögel in seinem Vortrag über „Auferstehung und Unsterblichkeit“ klar und überzeugend als Forderung der biblischen Eschatologie nachgewiesen. Besonders glücklich ist er in der Widerlegung der Annahme, die schon bei Paulus jene Zwiespältigkeit finden will, daran der Glaube der späteren Zeit krankt. Aber den vollen Zusammenschluß der Schrift erreicht Kögel doch nicht. Daß, wie er dartut, mit der Auferstehung Weltuntergang und Welterneuerung in Unzeitlichkeit zusammenkommen und so die himmlische Herrlichkeit oder das „Paradies“ als die Weltvollendung eben der neue Himmel und die neue Erde ist, das ist die eine Seite des biblischen Jenseitsbildes im Licht der Ewigkeit vom Standpunkt der Lebenden aus betrachtet, die auf die zum Diesseitsbild gehörigen Gräber blicken. Von ihnen werden die „Toten“ gedacht als aus den Gräbern erwachend und hervorgehend zur Seligkeit. Aber vom Standpunkt der Auferstehenden aus gesehen, ist den Ueberlebenden nicht Tod und Grab vorgelagert, als müsse erst Jeder da hindurch, derart daß sich wieder ein zeitliches Nacheinander einzelner Sterbefälle einschliche und das Diesseits nie aus dem Gesichtsfeld verschwände. Für den Auferstehungsglauben muß mit der Auferstehung der Toten die Verwandlung der Ueberlebenden zusammenfallen und zwar so, daß die Wiederkunft des Herrn, Weltgericht und Welterneuerung nicht schlechthin nach dem Tode, jenseits des Grabes liegen; sondern, wird der Standpunkt im Jenseits genommen, so ist die Wiederkunft des Herrn, Gericht, Verwandelt- oder Ueberkleidetwerden und Welterneuerung dem Gläubigen näher als der Tod. Es ist aber die Wiederkunftserwartung der Schrift mit ihrem „Wir, die wir leben und überbleiben“ das Erste gewesen, was aufgegeben worden ist, weil hier die Sprache des Ewigkeitsglaubens besonders leicht mißzuverstehen war. Auch Kögel folgt ihr nicht bis zu Ende. So lange er die biblische Eschatologie ihre eigene Sprache reden läßt, wirkt seine Auslegung mit ihrem Protest gegen das Eintragen von Zeitvorstellungen überzeugend; aber der Schluß enttäuscht. Da ist die Erkenntnis der Dinge sub specie aeternitatis*) aufgegeben und Grund der Gewißheit der eigenen Auferstehung wird die Auferstehung Christi als vergangener, historisch zu bewahrheitender Vorgang. Ja, geradezu in dem Zeitunterschied, darin daß Christus früher als die Gläubigen „Einer vor allen Andern, weit vor dem allgemeinen Erleben“ erweckt worden ist, sieht Kögel den Beweis, „daß er Gott ist.“ Ohne die geschichtliche Tatsächlichkeit der Auferstehung als „tatsächlichen Eingriffs Gottes in die Geschichte“ keine Wahrheit des Auferstehungsglaubens, dessen Gewißheit Kögel doch mit der Bemerkung einschränken muß, „so weit Beweise in dieser Beziehung überhaupt möglich sind“; also weil geschichtlich, nicht sicher beweisbar, aber doch nur so weit sicher, als geschichtlich beweisbar. Und der Beweis, so weit er überhaupt möglich ist, wird auch noch vertagt! Der Vortragende kann „in dieser Stunde nicht eingehen auf die Frage nach der Geschichtlichkeit der Auferstehung . . . namentlich so kompliziert und ausgedehnt wie dieselbe speziell in der Gegenwart geworden ist.“ — Ja, wenn nur die Sterbenden Zeit hätten, darauf zu warten, daß die Professoren Zeit haben, die komplizierte Frage über das, worauf die Gewißheit ihres Heils ruht, zu lösen!

*) Im Lichte der Ewigkeit, vom Standpunkte der Ewigkeit aus. D H

12

Man möchte sagen: Aber was sollen die Sterbenden mit deiner dunklen, schwierigen Erkenntnis sub specie aeternitatis, für welche die Begriffe fehlen?

Gewiß, ein Sehen in einen dunklen Spiegel! Aber auf Erkennen ist die Auferstehungsgewißheit von uns ja auch nicht gegründet worden, sondern auf das Vertrauen, den Glauben des Gekreuzigten, der noch heute an den Sterbebetten seine Wunderkraft bewährt.

Nicht auf das Erkennen der Weisen dieser Welt, sondern auf das Vertrauen, das „auf das Unsichtbare sieht“, gründet Paulus den Auferstehungsglauben in der törichten Predigt vom Kreuz. Aber je stärker die Weisheit dieser Welt mit ihrem auf den gesetzmäßigen Ablauf in der Zeit gerichteten Erkennen das Denken des Menschen erfüllt, um so wichtiger ist es, der Einmischung des Welterkennens mit seinem Werden und Vergehen im endlosen Todesschauspiel in die Glaubensvorstellungen der Schrift zu wehren.

Man versuche, den unheilbar Kranken bloß mit schönen Jenseitsbildern zu trösten, und man wird bei sich selber fühlen, sie halten nicht stand, wenn vor sie in sicherer Nähe die unverschleierte Gestalt des Todes tritt. Stand hält da, oder wann immer der vernichtende Hauch des Todes den Geist in seinen Tiefen trifft, das Dennoch vom Kreuz, mit dem der Glaube unter dem ganzen Druck der menschlichen Ohnmacht sich an die Ewigkeit der Liebe klammert.

Vor dem Blick auf das Kreuz kann der Christ sterbend und mit dem Sterbenden Tod und Grab schwinden und Christum bleiben sehen; und das sich schon öffnende Grab wird zur Pforte des Himmels. Ist doch nach dem Apostolikum Christus „niedergefahren zum Totenreich“: „auf daß er — wie man darum Ephes. 4, 10 las — Alles erfülle.“ Das Kommen des Todes wird zum Kommen des Herrn und seines Reiches. So gilt es denn für die Höhe christlicher Glaubenskraft, auch in den schwersten Krankheitsnöten den Tod nicht herbei zu sehnen und aus ihnen nur immer völliger die Gewißheit von der Nähe des Herrn zu gewinnen. Da vollzieht sich dann, wie in Sichtbarkeit, die Verwandlung in sein Bild. Ich erinnere an die Glaubenszeugnisse vom Sterbelager: Les Adieux d'Adolphe Monod! Aber was da so eindrucksvoll deutlich wird, ist doch der tägliche Vorgang im Christenleben, von dem Paulus 2. Kor. 4, 16 schreibt: „Ob auch unser äußerer Mensch sich verzehret, so wird doch der innere Tag für Tag neu.“ Allgemein aber wird es für unchristlich erachtet, den Tod selber herbeizuführen. Muß doch von dem Gläubigen der Selbstmord als vollendete Vertrauenslosigkeit, ja völlige Verkehrung des Vertrauens in sein Gegenteil und damit Lossagung von Gott empfunden werden, auch wenn er seine Verurteilung durch Vernunftgründe nicht zu rechtfertigen weiß. Es wird doch auch um das „Kommen des Herrn“ gebeten in dem Sterbevers: „Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod, und laß mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnot. Da will ich nach dir blicken, da will ich glaubensvoll dich fest an mein Herz drücken — Wer so stirbt, der stirbt wohl.“

Ist dieser Christus, das Leben der Sterbenden, nur der am Kreuz Gestorbene, und nicht auch der Auferstandene?

Lina Keßler

Beweis, daß Doktor Martin Luther nie existiert hat

Im Jahre 1835 und 36 hatte David Friedrich Strauß sein zweikändiges „Leben Jesu“ erscheinen lassen, ein Werk, das mit Grund die gebildete Welt damals mehr aufregte als uns heute Christusmythen. Legte doch der Verfasser mit großer Gelehrsamkeit und theologischer Sachkunde den starken Sagen- und Legendenbestand in den Evangelien klar und zog daraus auf Grund seiner Hegelschen Religions- und Geschichtsphilosophie Konsequenzen, welche die Historizität Jesu sehr problematisch machten. Man kann wohl behaupten, daß die heutigen Jesusbezweifler ihre besten Waffen aus Strauß' Rüstkammer entliehen haben, nur daß sie sie nicht so gut wie er zu führen wissen. Das Werk von Strauß fand nun damals reichlichen Widerspruch. Auch der Scherz wurde zu Hilfe gerufen. So benutzte der berühmte Germanist der Berliner Universität Friedrich Heinrich von der Hagen (1780—1856) das Festmahl der Deutschen Gesellschaft am 10. November 1837, nachdem mancherlei Ernsthaftes von und über Luther und Schiller gelesen worden war, zu einer humorvollen Rede über die Ungeschichtlichkeit Luthers. Wie heftig dabei sein Gegensatz gegen Strauß war, zeigt er in dem Nachwort:

Der Gedanke einer solchen Parallelbiographie entstand durch einen theologischen Freund angeregt bald nach Erscheinung des zwar eben nicht neuen, aber gerade für den Schnabel der Zeit zugerichteten und deshalb viel beschrieenen Werkes, welches Mücken seiget und glühende Kohlen, Eisen und Steine verschlingt, wie der Struthio camelus.

Daß damals solche satirischen Parallelen gebräuchlich waren, beweist die Erwähnung eines „Luthermythus“ verfaßt von einem „Württembergischen Theologen Dr. Casuar“, der durch Heimat und Namen recht deutlich seine Beziehung auf Strauß verrät.

Die Rede von der Hagens hat in jenen Tagen offenbar viel Heiterkeit und Beifall ausgelöst. Sie wurde im Berliner Konversationsblatt 1838 veröffentlicht und erschien auch als Sonderdruck, der sogar im Jahr 1883 eine zweite Auflage erfuhr. Nun erlebt die Ansprache hier ihre vielleicht nicht letzte Auferstehung. K B

Das Märchen vom Dr. Martin Luther

Bratenvorlesung beim Luther-Schiller-Festmahle am 10. November 1837 gehalten vom Professor von der Hagen

Es ist sehr gut, daß wir heute ein Doppelfest begehen; denn es ist leider nur zu gewiß, daß der eine der beiden Festhelden, die am heutigen Monatstage geboren sein sollen, niemals gelebt hat, und daß wir eben so gut den Geburtstag des Mondkaisers oder des Sonnengottes feiern könnten, als den des angeblichen Dr. Martin Luther. Es gehört zu der hohen Aufklärung und tiefen Wissenschaft und Gelahrtheit unserer Tage, daß so manche lange her geglaubte Märchen und Mythen aus der Reihe der Tatsachen gestrichen sind: auch die Geschichte wird fortan eine Wahrheit sein.

So sehr man den Protestantismus im Widerspiele zum Katholizismus des Mangels an Poesie beschuldigt, so hat er sich hier doch eben im Beginn als einen schlauen Dichter oder, was dasselbe ist, als einen poetischen Lügner gezeigt. Es kam den langen fast tausendjährigen Umtrieben dieser scheinbaren Aufklärer darauf an, endlich zur allgemeinen Beglaubigung durch die persönliche Gestaltung eines längst verkündigten Messias zu gelangen, und diese knüpfte sich mit bewundernswürdiger Verwegenheit an die nächste kaum hundertjährige Weissagung. Bekanntlich soll Huß, dessen slavischer Name Gans bedeutet, auf dem Scheiterhaufen gesagt haben:

„Heute bratet ihr eine Gans,
über hundert Jahr' aber kömmt ein Schwan,
den werdet ihr ungebraten lan!“

Wer durchschaut hier nicht gleich den künstlich verwirrten Zusammenhang mythischer Bilder und Ausdrücke. Schwan und Gans ist darin bekanntlich eins: wie im Sanskrit der mythische Schwan Hamsa nichts anderes ist als das Lateinische anser (Griechisch χην); und im altindischen Heldengedicht Ramajana vertreten die Gänse gänzlich die poetische Stelle der Schwäne. Und so ist auch Huß in diesem vorgeblichen Reimspruche selber schon der Schwan; denn es ist ja sein poetischer, also zugleich weissagender Schwanengesang; oder es schwante ihm so. Luther aber, dessen Name bekanntlich Schwan bedeutet, indem Lothar sehr hörbar nur Umsetzung vom Lateinischen olor (Schwan) ist, mußte nun am heutigen 10. November oder am Martinstage geboren werden, damit er durch den Vogel des heiligen Martinus zugleich wieder die Gans wäre; und dem ursprünglich noch aus dem Heidentume stammenden, auch uns noch wohlbekannten Feste der Martinsgans, welche wir eben auch leiblich in ihrem eigenen Fette gebraten vor uns sehen, wurde solchergestalt eine neue mystische Bedeutung untergelegt. „Speckfresser“, wie die Lutheraner spottweise genannt werden, bezieht sich eben auch nur auf den Gänsespeck oder die Spick-Gans. Von einer guten gemästeten fetten Gans, wie sie am Martinstage zu sein pflegt, kam aber zugleich die Ueberlieferung, daß Martin Luther wohlbeleibt gewesen sei; was als bloße poetische Redensart sich schon aus Goethes Faust ergibt, wo eine Ratte sich von Speck und Butter „ein Ränzlein angemäst't, gleich wie der Doktor Luther“.

Nachdem solchergestalt Martin Luther konstruiert, konstituiert und ins Leben getreten war, so wurde ihm auch der Ehrentitel Magister und Doktor beigelegt; wie dem Messias der Ehrenname Rabbi, d. h. Magister, Meister und Lehrer, gegeben wird: wodurch sich zugleich der bekannte dunkle Spruch: anser bibit magister,*) von selbst erklärt.

Dabei blieb man aber nicht stehen, sondern man umgab diesen Magister nun auch mit einem örtlichen und heimatlichen Kreise und legte ihm einen Lebenslauf bei, worin mancherlei Wirkliches künstlich beigemischt wurde, durch welches alles hin man jedoch einen alten Mythenkreis und mysteriöse Bedeutsamkeit bei näherer Betrachtung nicht verkennen kann.

Zuvörderst sollte sein nächstes Geburtsland Mansfeld sein. Hier liegt die Allegorie obenauf; Mansfeld ist nämlich nichts anderes als des Mannes Feld, von welchem die Sage und Geschichte uralt und männiglich bekannt ist. Es ist also wieder nur eine Parallele zu der Messianischen Benennung „Menschensohn“. Man wählte dieses Ländchen, um dem Wundermanne eine Geburtsstadt zu geben, deren Name nicht minder tief bedeutsam wäre: Eisleben. Kein Eingeweihter, oder wer ihnen in die Karte geschaut hat wie wir, wird in diesem Namen etwas anderes sehen, als Eis, das ist das Sinnbild des starren Todes, und Leben, das ist eben Leben: wie denn das Eis auch in dem dortigen sogenannten Luthersbrunnen zugleich noch lebendig sein sollte. Es liegt hierin Einmischung alter nordischer Mythe, wonach aus dem zu Eis erstarrten Urweltstrom alles Leben hervorgeht durch die auftauenden Licht- und Feuerfunken; wie noch in der Sprache heiß nur das angehauchte Eis ist, und kalt in caldo, calidus zugleich warm ist.

Daß in Eisleben Luthers Schreibpult in Schwanengestalt gezeigt wird, verrät hinlänglich, in welchem mythischen Bilderkreise man sich hier drehet.

Zugleich befand man sich hier am Nabel- und Nebelorte Deutschlands, in der Nähe des Hexen- und Teufelsberges im Harze, so wie des sagenreichen Thüringer-Waldgebirges, und zunächst dem Kyffhäuser Berge mit seinen bekannten Fabeln von den ihn stets umkreisenden Raben und dem goldroten, durch den Steintisch gewachsenen Barte des Kaisers, den Mancher gesehen haben will.

Hier nun wird Martin Luther eines armen Bergmanns Sohn genannt: was, wie Jeder leicht sieht, nichts weiter bedeutet, als daß er die tief verborgenen Schätze der reinen Lehre ans Licht gefördert habe; und der später katholisch gewordene Dichter der „Weihe der Kraft“,**) der überhaupt den Luther in seiner bloß poetisch-mystischen Wesenheit erkannte und ihn hier in Berlin zuerst so auf die Schaubühne brachte, hat diesen Luther selber zum nächtlich leuchtenden lauteren Karfunkel gemacht.

Was dann von Luthers Bekehrung auf der Hochschule zu Erfurt erzählt wird, daß er im Donner, der seinen Freund Alexius erschlug, die Stimme von oben vernommen, welche ihn auf den rechten Gottesweg gewiesen habe: so ist dieses allzu sichtlich ein Nachhall der Bekehrungsgeschichte des Paulus, als daß darüber noch mehr zu sagen wäre. Ueberhaupt ist leicht zu bemerken, daß die vorgebliche Geschichte Luthers, als eines auserwählten gewaltigen Rüstzeuges Gottes, vornehmlich diesem Apostel Paulus nachgebildet ist.

Es wurde nun aber Wittenberg zu Luthers Schaubühne erwählt, damit durch ihn die Weissagung bei Gründung der dortigen Universität durch den Dr. Fleck erfüllt würde, daß von diesem Weißenberge (der auch bei Prag von Huß weissagt) einst alle Welt Weisheit empfangen und holen würde. Und hier in Wittenberg, wo ja auch die Fauststage zu Hause ist, und wo der Geisterseher Hamlet studierte, — hier soll der arme Bergmannssohn und ohnmächtige Augustinermönch mit glänzendem Autodafé (das Gegenstück zu Hussens Scheiterhaufen) gegen Papst und Klerisei, gegen Kaiser und Reich aufgestanden sein! Wer kann das glauben? Und wie sagenhaft dieses Auftreten ist, bezeugt schon der einzige Umstand, daß der bekannte Ablaßkasten Tetzels zugleich an verschiedenen Orten gezeigt wird.

Wie erdichtet ebenfalls Luthers Erscheinung am Reichstage zu Augsburg ist, bekundet schon das noch in Augsburg gangbare Stadtmärchen, das durch ein (jetzo vermauertes) Loch in der Stadtmauer, welches „Dahinaus“ genannt wird, der Teufel, in Gestalt eines Webers Namens Langemantel, dem Dr. Luther aus der Stadt geholfen habe:

*) Ein Trinkersprüchlein aus der mittelalterlichen Studentenkneipe, über die Geiler von Kaisersberg sagt: „Darnach fangen sie an und saufen einander zu, und welcher am besten saufen mag, der wird Magister oder Doktor.“ Das tolle Latein, scholastischer Studentenjargon, bedeutet also „Der Magister trinkt ganz“, das heißt „nur Ganze“. Damit hat der heitere Gallimatias von Ganz und Gans, Huß und Luther, Dickleibigkeit und Trinkfestigkeit in der Rede seinen Gipfel erreicht. D H

**) Zacharias Werners Theaterstück „Martin Luther oder die Weihe der Kraft“, eine romantische Verzerrung von Luther und Katharina von Bora, von 1807. D H

also gerade wie der Teufel den Faust auf seinem Mantel durch die Lüfte führt.

Dann die noch glänzendere Erscheinung Luthers auf dem Reichstage in Worms, — da sind wir abermals auf einem sagenreichen Schauplatz: wie man denn überhaupt in Luthers angeblichem Lebenslaufe wahrnehmen wird, daß er sich durchgängig in solchen fabelschwangeren Gegenden bewegt. — Luthers siegreiche Erscheinung zu Worms ist ebenso wahr, wie Siegfrieds Lindwurmkampf auf dem Drachenfels und wie die Reckenkämpfe in Chriemhildens Rosengarten, obschon noch eine Aue dort am Rheine der Rosengarten heißt, worin aber jetzo nur Tabak zu riechen ist.

Von hier an wird Luthers Geschichte auch ganz romantisch. Er wird durch maskierte Gewappnete auf die Wartburg entführt: so gewiß wie Chriemhild im Rosengarten ihren Siegfried durch die Nebelkappe, auf Homerische Weise, entrückt. Luther verschwindet fast wie Henoch von der Erde; und wie Johannes auf Pathmos die Offenbarung schrieb, soll Luther sie auf der Wartburg verdeutscht haben. — Zum unauslöschlichen Zeugnisse davon dient der Klex an der Wand aus dem Dintenfasse, welches der schreibende Doktor dem störenden Teufel an den Kopf warf. Dies offenbar nur Wiederholung und neuer Aufguß älterer Teufelssage von eben dieser Wartburg, laut welcher bekannten Dichtung dort über 300 Jahre früher die berühmtesten deutschen Dichter auf den Tod um die Wette sangen und der Zauberer Klingsohr den Teufel zu Hülfe rief, welcher dem frommen und ritterlichen Wolfram von Eschenbach zwar ein Schnippchen an die Wand schrieb, jedoch mit langer Nase abziehen mußte. Das ist sogar dieselbe Wand, wo in unseren Tagen noch der Teufel an die Wand gemalt wurde, der dann auf dem Hambacher Berge wieder los war.*)

Darnach soll Luther selber ritterlich mit dem Schwert über der Kutte (wie Mönch Ilsan im Rosengarten zu Worms) erschienen sein, unter andern im schwarzen Bären zu Jena. Er heißt in dieser Gestalt Junker Jörg, und es ist nicht übel darauf angelegt, ihn durch das Bild des ritterlichen Drachentöters und Jungfrauenbefreiers als den Besieger des Drachen der Finsternis und der Irrlehre darzustellen. Daraus ist denn auch die Sage entstanden, daß Luther eine Jungfrau aus dem Kloster befreiet und der ritterliche Mönch die adlige Nonne gefreiet habe. Ihr Name Katharina von Bora zeigt aber schon, daß sie eine ebenso mythische, mystische und märchenhafte Person ist, wie Dr. Martin Luther selber.

Katharina nämlich ist nichts anderes, als die Personifikation jener bekannten Vorläufer der Lutheraner, welche sich die Katharer, Katharener, d. h. die Reinen (Καϑαροι) nannten, früh aus dem Morgenlande stammten, im 12. und 13. Jahrhundert im Abendlande lehrten: daß nur die geistige Schöpfung von Gott, die sichtbare Welt dagegen vom Teufel (ihrem Fürsten) sei; daß Christus keinen wirklichen Leib gehabt habe, und Maria ein geschlechtsloser Engel gewesen sei. So ist denn Katharina selber zugleich diese gnostische Maria. Ihr Beiname von Bora ist aber auffallend nichts anderes als versteckte Halbübersetzung von de Bora, der bekannten biblischen Prophetin und Sängerin, welche mythisch identisch ist mit Mirjam = Μαριαμ, Maria, der Schwester des Moses, von deren Gesang das wieder zur neuen Person gewordene Wort Debora gebraucht wird. Diese heißt nämlich so vom Hebräischen dabar, dabob: sprechen, davon auch debub Fliege, Biene (mouche à miel) stammt; debora ist nämlich die singende und sprechende Biene (Lateinisch apis), deren Bild der ägyptische Stier Apis auf der Zunge haben mußte; so daß Debora nur den Sang und die Rede des Stiergottes Moses mit der schweren Zunge bedeutet; mit welchem gehörnten Moses, wie mit dem gehörnten Siegfried, das Sonnenjahr im Stierbild anhebt. Denn daß dieser Moses ebenso wenig als Luther jemals gelebt hat, bedarf jetzo keines Beweises mehr; so wenig, als die zwölf Söhne Jacobs und die zwölf Apostel, die eben auch nur die zwölf Sterne und Zeichen des Tierkreises sind, welche sich mit Sonne und Mond vor Joseph neigen, und welche der Sonnengott durchwandelt.

So erklärt sich nun auch, daß Luther der Morgenstern von Wittenberg genannt wird; was die katholischen Gegner der neuen Lehre durch Lucifer Wittebergensis zum Bösen verkehrten und in solchem Sinne das Leben des siebenköpfigen Luther oder Lutherus redivivus schrieben. Wo dagegen seine Anhänger mit dem dreipersönlichen Luther hinauswollten, zeigt klärlich sein Bildnis in dreifacher Gestalt in der Kirche zu Weimar.

Zu verwundern ist, daß die Verehrer dieses ihres neu aufgehenden Sternes denselben nicht auch leibhaftig zu den Sternen auffahren lassen: aber sie wollten sein vorgebliches Leben dadurch nur um so mehr beglaubigen, daß sie ihn selber sterben ließen; obgleich er durch einen Brief an den fast schon toten Miconius diesen wieder ins Leben gerufen, und selber noch aus dem Tode auf lautes Befragen mit deutlichem „Ja!“ seine Lehre und Leben soll bekräftigt haben. Dies letzte mußte aber wieder in seiner Geburtsstadt Eisleben geschehen, deren Name dadurch abermals bedeutsam ward, als seinen Tod und Leben in sich schließend.

Luther soll endlich in Wittenberg begraben sein; offenbar, um mehrere durch seinen Tod geweihte Stätten zu haben. Auch wird seine Grabschrift in Wittenberg gezeigt: daß aber nichts dahinter und es nur ein von jeher leeres Grab ist, geht schon daraus hervor, daß dasselbe vermauert und die Oeffnung streng verboten ist.

*) Ein wenig boshaft wird hier der Teufel ins Politische gedeutet und das Wartburgfest der deutschen Burschenschaft vom 18. Oktober 1817 mit dem Hambacher Fest 1832 in Beziehung gesetzt. D H

So stehen wir denn nicht so wohl traurig als trübselig an dem leeren Grabe desjenigen, dessen Geburtstag heute gefeiert wird, der aber eben so wenig gestorben als geboren, sondern nur eine Idee und ein Idol, ein Mythus und Märchen zur Beglaubigung und Ausbreitung seiner Lehre ist, war, und sein wird.

Als sichtliches Idol steht ja nun auch seine Erzbildsäule unter einer kleinen Kapelle in dem fabelhaften Wittenberg; wie gegenwärtig in vielen Städten die Bildsäulen anderer nicht minder mythischen Wesen als Stadtgötter errichtet werden, die zum Teil schon im Namen, wie Guttenberg und Goethe, sich als Götzen verraten; und heute gerade verkündigen die Zeitungen, daß auch dem Hermann-Arminius eine riesengroße Bildsäule auf dem Teutoberge errichtet wird, welche offenbar nur Erneuerung der altheidnischen Irmin-Säule ist.

Aber bei solchen Verhältnissen zu unserm Festhelden Luther, nachdem die Lebensfrage hier sich von selber als mythisch und mystisch herausgestellt hat, können wir gerade um so reiner, uneigennütziger, unparteiischer uns Alle, welches Glaubensbekenntnisses wir auch sein mögen, an diesem wundersam kräftigen poetischen Gebilde und Erscheinung erfreuen, die immerdar ihre Bedeutung behält, nachdem solche nun erst recht tief begründet ist. Wie auf die Namen Moses, Herkules, Homer und andere, die eben auch nur Namen, keine Personen sind, Vieles und Mannigfaltiges gehäuft und ihnen zugeschrieben wurde: so ist auch dem Dr. Martin Luther nicht nur eine dicke Foliantreihe von kirchlichen und anderen Schriften, sondern auch allerlei überlieferter Sang und Klang, Sprüche und Tischreden beigelegt worden, die immerfort zum Hausgebrauche dienen, und eben auch bei Tische gut zu sagen und zu singen sind. Und darunter stehen vor allen zwei wohlbekannte Kern- und Reimsprüche, die gerade heute für uns trefflich Anwendung finden. Der eine lautet:

„Iß, was gar ist,
Trinke, was klar ist,
Rede, was wahr ist.“

Der andere Spruch bewährt zugleich sich selber, indem er in bekannter kanonischer Melodie gesungen wird.

Martin Luther spricht:
„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht!“ *)

Das beweisen wir heute vollständig, indem wir uns im Kreise der schöneren Hälfte des Geschlechts, deren Lob vor allen unser andrer Festheld Schiller so begeistert gesungen hat, am Gläser- und Saitenklange und vielstimmigen Gesange erfreuen.

Ist die Trennung von Kirche und Schule in Meiningen vorbildlich?

Vgl. Bauen! Eine Abschiedspredigt von D. Paul Graue, Oberhofprediger in Meiningen. Meiningen, Keyßner, 1909. 23 S. 50 Pfg.

1

Das neue Meiningensche Volksschulgesetz vom 3. Januar 1908 hat in letzter Zeit die Oeffentlichkeit vielfach beschäftigt. Ueberall, wo man an einer zeitgemäßen Reform des Religionsunterrichts arbeitet und dabei auf das Problem Staat und Kirche, Staatsschule und kirchlich-konfessioneller Religionsunterricht stößt, mußte man auf die Neuordnung der Verhältnisse in Meiningen aufmerksam werden. Denn hier ist so radikal wie noch nirgends sonst in Deutschland eine grundsätzliche Trennung von Kirche und Schule praktisch durchgeführt.

Inwieweit ist die hier vollzogene Scheidung zweier in unserem Volksleben bisher eng verbunden gewesener Größen vorbildlich? Ist sie so weise und gerecht erfolgt, daß keinerlei wichtige Lebensinteressen verletzt oder gefährdet sind? Handelt es sich im Grunde um eine Arbeitsteilung, die ein einträchtiges Zusammenarbeiten im Interesse der Volkserziehung gewährleistet, oder besteht die Gefahr, daß eine innere Entfremdung zwischen Kirche und Schule zum Schaden des Volksganzen die notwendige Folge sein wird?

Es sei im Folgenden eine Prüfung dieser Frage versucht und zwar von einem nicht unmittelbar Beteiligten, der aber für sich in Anspruch nehmen darf, daß er, seit Langem in ähnlichen Verhältnissen stehend, die Vorgänge in Meiningen mit nachbarlichem Interesse verfolgt.

Besondern Anlaß dazu bietet die inhaltreiche Abschiedspredigt, die der bisherige Meininger Oberhofprediger D.

*) Es ist leider nicht unnötig, hierzu auf Büchmann, Geflügelte Worte[14] S. 49 f. hinzuweisen! Das Wort stammt nicht von Luther. (Das andre natürlich auch nicht.) Obige Fassung ist aus dem Neuen Berliner Musenalmanach von 1797. D H

Graue als Druckschrift ausgehen ließ, da gesundheitliche Verhältnisse ihn hinderten, vor seinem durch die Meininger Schulkämpfe übrigens in keiner Weise veranlaßten Rücktritt noch einmal von der Kanzel herab zu seiner Gemeinde und zu dem Meininger Lande, ja darüber hinaus zur ganzen deutschen evangelischen Christenheit zu sprechen. Diese Predigt ist eine in ihrer Art glänzende Rechtfertigung des grundsätzlich optimistischen Standpunkts, den Graue in Meiningen bei der Frage der Trennung von Kirche und Schule eingenommen hat.

Man darf vor allem der Meininger Lehrerschaft dazu gratulieren, daß ihr in Graue ein Mann als Vertreter der Kirche gegeben ward, der sich so feinsinnig und weitblickend in das Wesen der modernen Schule eingefühlt hat und von hier aus ein so überzeugter und beredter Anwalt der idealen Ziele des Meininger Volksschulgesetzes geworden ist. Eine bessere Interpretation des Gesetzes, als sie Graue gegeben hat, hätten sich die Lehrer kaum wünschen können. Auf der anderen Seite muß ein objektives, dem Kampfeslärm des Tages ferner gerücktes Urteil zugeben, daß in Graues Stellungnahme auch die ideale Seite der Kirche zu ihrem vollen Rechte kommt. Es sind einfach klassische Worte, mit denen Graue in seiner Abschiedspredigt das innerste Wesen der Kirche charakterisiert, Worte, die weithin gehört zu werden verdienen.

Immerhin wird man es verstehen können, warum sich in der Meininger Geistlichkeit, auch teilweise in der liberalen, ein so starker Widerspruch gegen das neue Gesetz geltend gemacht hat. In den Synodalverhandlungen des vergangenen Herbstes führte er zu scharfen persönlichen Auseinandersetzungen. Das Persönliche scheidet selbstverständlich hier aus, da hierüber nur unmittelbar Beteiligte zuständig sind; wir halten uns an das Grundsätzliche.

Nicht alle Bestimmungen des neuen Gesetzes können vom Standpunkt der Kirche, zumal wenn man nicht nur die leitenden Ideen, sondern die praktischen Verhältnisse im Auge hat, als glücklich erscheinen.

Daß die Lehrer, wie jetzt in Meiningen gesetzlich festgelegt ist, nicht mehr von Amtswegen zur Uebernahme des Kantoren- und Organistendienstes verpflichtet sind, entspricht ja einer oft erhobenen Forderung des Lehrerstandes, für die sich vieles sagen läßt. Immerhin erscheint an diesem Punkt eine enge Verbindung zwischen Kirche und Schule noch für lange Zeit als das Natürliche und Sachgemäße. Ein Lehrer, dem die Pflege des musikalischen Sinns seiner Gemeinde am Herzen liegt, wird sich ungern den Einfluß entgehen lassen, den er berufsmäßig in der Pflege der Kirchenmusik auszuüben vermag. Und woher soll die Kirche in absehbarer Zeit genügend vorgebildete Kräfte bekommen, wenn die Lehrerschaft sich ihr hier versagt!

Bedenklicher aber erscheint, daß in dem neuen Gesetz in der Einzelgemeinde überhaupt jede organische Verbindung zwischen Kirche und Schule hinweggefallen ist. So sicher es im beiderseitigen Interesse von Kirche und Schule liegt, daß die Lehrerschaft im Kirchenvorstand offiziell vertreten ist, so sicher liegt es im beiderseitigen Interesse, daß der Pfarrer gebornes Mitglied — nicht: geborner Vorsitzender — des Schulvorstandes bleibt. Erfahrungsgemäß sind es gar nicht immer die geschäftlich angenehmsten Dinge, die dem Orts-Schulvorstand überwiesen sind, und die Mitarbeit in dieser Behörde wird daher längst nicht von allen Geistlichen als besonders erstrebenswert angesehen. Aber sie ist notwendig, um der inneren Fühlung zwischen Schule und Kirche willen. Daß in Meiningen auf gesetzliche Garantien hier verzichtet worden ist, erscheint unter sachlichem Gesichtspunkt als nicht recht verständlich.

Es liegt überhaupt in unsrer Zeit und, wie bekannt, im deutschen Volkscharakter insbesondere eine große Versuchung, das Wort des Jesaias wahr zu machen: „Ein Jeglicher sah auf seinen Weg." So viel von Idealismus und Solidarität in unsrer Zeit geredet wird, so wenig wird oft auf innere Fühlung bei den Nächstbeteiligten und Nächstberufenen gehalten. Mit dieser Zeitströmung wird auch der idealste Gesetzgeber rechnen müssen.

In Einzelheiten erscheint uns daher die in Meiningen jetzt vollzogene Trennung zwischen Kirche und Schule nicht als durchweg vorbildlich. In benachbarten Staaten, z. B. im Herzogtum Sachsen-Gotha, das bereits im Jahre 1863 ein liberales Schulgesetz mit Beseitigung der geistlichen Ortsschulaufsicht, Aufhebung der geistlichen Aufsicht über den Religionsunterricht, Ersatz des Katechismus in Schule und Konfirmandenunterricht durch ein Religionslehrbuch („Leitfaden" von Karl Schwarz) eingeführt hat, ist man bewußt andere Wege gegangen und hat sich bis jetzt dabei, namentlich was das persönliche Verhältnis von Pfarrer und Lehrer anbetrifft, ganz wohl befunden.

Man wird daher verstehen können, warum in den Meininger kirchlichen Kreisen und darüber hinaus sich Besorgnisse gegenüber dem radikalen Charakter des Gesetzes geltend gemacht haben, ja das Gefühl einer Zurücksetzung der praktischen kirchlichen Interessen gegenüber den Forderungen der Schule laut geworden ist.

Dennoch muß man bezweifeln, ob der Widerspruch gegen das neue Gesetz in kirchlichen Kreisen, soweit er das Grundsätzliche berührt, den psychologischen Moment richtig erfaßt hat und der inneren Größe des Graueschen Optimismus völlig gerecht geworden ist. Es bleibt befremdlich, daß auch Professor Baumgarten dem Gesetz einen „völligen Mangel an prinzipieller Klarheit" vorgeworfen hat (Evangelische Freiheit 1909, 1).

Im Gegenteil erscheint uns der eigentliche Grundgedanke des Gesetzes, die Beseitigung eines Aufsichtsrechtes der Kirche über den Religionsunterricht der Volksschule, die Bestimmung:

> Dem Herzoglichen Kreisschulinspektor steht in einheitlichem Zusammenhang mit den übrigen Lehrgegenständen die Aufsicht über den Religionsunterricht zu. (Art. 85)

nach den anderwärts bereits vorliegenden Erfahrungen als durchaus richtig.

2

Graue geht aus von der Anschauung:

> Jeder Christ, zumal jeder protestantische Christ, sollte dankbar sein, daß unser Staat den Religionsunterricht nicht gleichgültig den Kirchen überlassen, sondern ihn selbständig übernommen und sich dadurch ausdrücklich zu einer religiösen Grundlage seines eigenen Bestandes bekannt hat.

In der Durchführung dieses echt protestantischen Staatsgedankens sieht Graue mit Recht den Hauptvorzug des neuen Gesetzes. In Konsequenz dieses Gedankens ist der Religionsunterricht der Beaufsichtigung der Kirche entzogen, besser gesagt, in gutem Vertrauen den staatlichen Behörden unterstellt worden.

Muß die Kirche in Rücksicht auf ihre Interessen dagegen Einspruch erheben?

Wohl uns, daß wir Kleinstaaten haben, in denen die protestantische Staatsidee so rein und so innerlich vertieft verwirklicht werden kann. Ob nicht auch die Großstaaten mit ihren gewiß viel komplizierteren Verhältnissen davon lernen könnten?

Oder verdient die Schule das Vertrauen nicht, daß sie einem nicht kirchlich beaufsichtigten Religionsunterricht von sich aus ein warmes inneres Interesse entgegenbringen wird? Werden nicht gerade die besten Lehrer, von dem Verdacht befreit, nur „Handlanger der Kirche" zu sein, sich der ihnen gestellten großen und schönen Aufgabe mit freudiger Anteilnahme zuwenden, der Aufgabe, für den Religionsunterricht im Einklang mit allem übrigen Gesinnungsunterricht (Deutsch, Geschichte) die rechte Gestaltung zu finden? Jeder, der die Entwicklung unsres heutigen Schulwesens mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird den Eindruck haben, daß die moderne Schule gar nicht anders kann, als ihrem eignen inneren Lebensgesetz folgend den Religionsunterricht in eigne Regie zu übernehmen. Unablässig hat die Schule ihre Aufgabe erweitern und neue Unterrichtsstoffe in sich aufnehmen müssen, Staat und Gesellschaft sind ständig mit gesteigerten Ansprüchen an sie herangetreten. Ihre Ruhe, ihre innere Harmonie ist ihr verloren gegangen. Ein Tasten, ein Suchen allerwärts: ein Reformvorschlag jagt den andern. Der alte kirchliche Rahmen ist längst gesprengt, auch wo er äußerlich noch zu Recht besteht, aber eine neue innere Einheit hat die Schule noch nicht wieder gefunden. Kann das auf die Dauer so bleiben? Drängt diese ganze Verworrenheit

nicht auf eine neue Klärung hin, auf eine neue Konzentration? Und wie wird diese aussehen? Kann sie im Bereich deutsch protestantischer Geisteskultur anders ausfallen als idealistisch, als christlich-religiös?

Gewiß gibt es in der Pädagogik radikale Strömungen, und die weltlichen Schulinspektoren werden nicht immer einen leichten Stand haben, ihnen mit Weisheit und Festigkeit zu begegnen. Aber die Gefahr eines zügellosen Subjektivismus besteht heute nicht nur auf religiösem Gebiet, sie besteht z. B. auch auf nationalem Gebiet. Der Staat wird daher schon im eigenen Interesse sein Aufsichtsrecht sich nicht verkümmern lassen und das wichtige, verantwortungsreiche Amt der Schulinspektoren in die Hand autoritativer Persönlichkeiten legen müssen. Am besten vielleicht in die Hand solcher, die seminaristische und akademische Bildung in sich vereinigen.

Aber eine Gefahr für die Religion und die Kirche besteht dann um so weniger, wenn die weltlichen Schulinspektoren auch über einige theologische Bildung verfügen werden.

Freilich: „kirchlich" im engeren Sinn wird der Religionsunterricht der Schulen nicht mehr sein. Er wird der Kirche zu tun übrig lassen. Aber darum wird er doch wertvoll sein. Er wird vielleicht im psychologischen Interesse stark die sittliche Seite der Religion betonen. Er wird vor allem historisch orientiert sein. Er wird aber auch damit ein religiöses Wissen vermitteln, das man in der Verworrenheit der jetzigen Lage bei dem halb oder ganz dogmatisch orientierten Unterricht oft so schmerzlich vermißt. Und er wird durch seine notwendig engen Beziehungen zu Deutsch und Geschichte Schätze religiöser Volkskultur heben lernen, die jetzt vielfach noch brach liegen.

Kurz, man wird es, wenn man an die Zukunft denkt, Graue nur danken können, daß er in einer vielfach so glaubensarmen Zeit einmal der Politik des Glaubens und Vertrauens ein kräftig Wörtlein geredet hat.

Die Schule hat es ihm zu danken, aber auch die Kirche.

Ob nicht unsre evangelische Kirche gut daran täte, ihr Verhältnis zur Schule grundsätzlich unter dem Gesichtspunkt des Vertrauens zu regeln? Je mehr Staat und Schule die Größe ihres volkserzieherischen Berufs erkannt haben, desto mehr ist der direkte kirchliche Einfluß zurückgegangen. Ist es Preisgabe kirchlicher Interessen, wenn von Seiten der Kirche diese Entwicklung als geschichtlich notwendig anerkannt und nicht grundsätzlich gehindert, sondern mit gutem Vertrauen unterstützt wird? Muß denn jeder Fortschritt erst der Kirche abgerungen werden? Wahrhaftig, die Kirche tut auch in ihrem eigenen Interesse wohl daran, wenn sie freudig dem Selbständigkeitsstreben eines seiner religiös-sittlichen und nationalen Verantwortung bewußten Lehrerstandes entgegenkommt und freiwillig ein geschichtlich ihr überkommenes Recht aufgibt, das sie auf die Dauer doch nicht mit gutem Gewissen behaupten kann. Auch wenn ihr kein gesetzlich garantierter Einfluß auf den Religionsunterricht der Schule zusteht, ihr Einfluß ist doch nicht gering. Im Konfirmandenunterricht merkt sie, was die Kinder aus dem Unterricht der Schule mitbringen und woran es etwa fehlt. Und der Staat wird wiederum im eignen Interesse auf eine innere Fühlungnahme zwischen Schule und Kirche halten, deren berechtigte Wünsche berücksichtigen müssen und keine Lehrpläne genehmigen, zu denen nicht die Vertreter der Kirche sich wirksam haben äußern können. Schon die notwendige Rücksicht auf den Konfirmandenunterricht wird ihn dazu zwingen. Und gerade eine grundsätzliche Trennung von Schule und Kirche wird die jetzt oft so große Unklarheit, was der Schule und was dem Konfirmandenunterricht gehört, beseitigen helfen.

Und die Schule? Wird sie, auch wenn ihr Unterricht im Wesentlichen historisch orientiert ist und etwa gar die Erlebnisse der Kinder und geeignete Erzeugnisse der protestantischen Literatur und Kunst mit zum Unterricht heranzieht, dabei an der Kraft und Schönheit der Bibel vorübergehen können? Wird sie vor allem den Wünschen des christlichen Elternhauses sich versagen können und nicht um ihres eignen Erfolgs und Ansehens willen in den ihr gesteckten Grenzen der christlichen Gemeinde dienen?

Unbekümmert um den ihm vielfach entgegengetretenen Widerspruch beansprucht daher auch Graue für den Grundgedanken des Meininger Schulgesetzes eine vorbildliche Bedeutung auf dem Wege zur Lösung des Problems: Kirche und Schule. Wir können ihm darin nur folgen.

3

Zunächst freilich bedeutet die grundsätzliche Trennung von Kirche und Schule eine Erschwerung der volkserzieherischen Arbeit der Kirche. Eine der Voraussetzungen erfolgreicher Erziehungsarbeit an dem heranwachsenden Geschlecht fällt dahin, und es bleibt abzuwarten, ob sie einen Ersatz dafür findet, der ihr Gleichwertiges oder Besseres bietet. Wird die christliche Gemeinde dem Pfarrer Mittel und Wege an die Hand geben, die Jugend in ein lebendiges christliches Gemeinschaftsleben einzuführen?

Hier ist der Punkt, wo die Zukunftssorgen einsetzen mögen. Hier wird der Praktiker zu jedem nur hoffnungsfreudigen Idealismus seine Fragezeichen zu machen haben. Hier ist der Punkt, wo auch an dem Graueschen Idealismus ein stark konstruktiver und persönliche Erfahrungen allzu optimistisch verallgemeinernder Zug deutlich zum Vorschein kommt. Graue erklärt sehr kategorisch:

> Kirchlichkeit erwarten wir von unseren Leuten, weil Sonntags in der Kirche sich die Gemeinde versammelt, und weil die Glieder der Gemeinde nicht gleichgültig oder treulos sich von ihr trennen sollen. Für eure Privaterbauung habt ihr Zeit genug, sechs Tage in der Woche, und da seid ihr nicht an die Kirche gebunden, sondern könnt hingehen, wohin ihr wollt; Sonntags aber ist der Tag der Gemeindeerbauung, und da sollt ihr nicht hingehen, wohin eure Laune euch führt, da gehört ihr in die kirchliche Gemeinde, um euch zu ihr zu bekennen und sie durch euch und euch durch sie zu erbauen.

Trefflich gesagt; aber wo in aller Welt sind die Gemeinden, deren Unkirchlichkeit darin motiviert wäre, daß sie auch noch den siebenten Tag für ihre Privaterbauung reklamierten! Zumal Thüringen, in gewisser Hinsicht das Mutterland des Rationalismus und Liberalismus, ist schwieriger Boden für rein kirchliche Arbeit. Die Kehrseite des freiheitlichen Geistes, der seit langem hier eine Stätte gefunden, ist ein Mangel im guten Sinn konservativer Instinkte, die anderwärts vielfach der kirchlichen Sitte und religiösen Gemeinschaftspflege zu Gute kommen. Volksfrömmigkeit, Volkschristentum ist nicht möglich ohne eine Volkskirche, die in ihren Gemeinschaftsformen ihre Wurzeln tief hinein in das Gemüt des heranwachsenden Geschlechts senkt. Auch wenn in den Lehrplänen der Volksschule die kirchliche Sitte und das christliche Gemeinschaftsleben wohlwollend berücksichtigt werden — zweifellos wird die Jugend dem erziehlichen Einfluß der kirchlichen Gemeinschaft ein Stück ferner gerückt, wenn der Religionsunterricht nach staatlichen Gesichtspunkten seine Regelung erfährt.

Bisher war, wenigstens der Idee nach, der Lehrer als Beauftragter der christlichen Gemeinde, des christlichen Elternhauses zugleich ein Stück Pfarrer. Er hatte bei den Kleinen die Grundlage dessen zu legen, was ein kurzer Konfirmandenunterricht dann in einem jugendlichen Bekenntnis zu einem ersten Abschluß brachte. Diese Voraussetzung ist jetzt hinweggefallen oder wird in zunehmendem Maße hinwegfallen. Die ganze immanente Tendenz der Entwicklung drängt auf eine Entkirchlichung der Schule hin, auch da wo die gesetzlichen Bestimmungen dem entgegenstehen. Graue selbst setzt voraus, daß die Staatsschule in ihrem Religionsunterricht einmal nicht nur protestantische und katholische, sondern auch jüdische und Dissidentenkinder vereinigt und sieht darin das letzte, im Meininger Schulgesetz zwar noch nicht verwirklichte, aber ihm persönlich vorschwebende Ideal, eine Ueberwindung des bloß Konfessionellen, eine Evangelisierung der Welt. Ganz konsequent! Aber wo sind die Kräfte, die hier ausgleichen? Was bietet der Kirche einen ausreichenden Ersatz für das, was an unmittelbarer Mitarbeit die Schule bisher leistete? Wird sie stark genug sein, die reinlich durchgeführte Scheidung in der religiösen Erziehungsarbeit nicht zu einer zunehmenden Entfremdung von ihr werden zu lassen?

Der Konfirmandenunterricht allein, zumal wenn er sich an 13, 14jährige Kinder wendet, tuts nicht. Er hat sich doch

nicht nur, wie man in liberalen Kreisen gern glaubt, wegen einer falschen allzu dogmatischen Methode als völlig unzureichend erwiesen, der Entkirchlichung unsres Volkes wirksam zu begegnen. Auf diesen Punkt hat u. A. Professor Thümmel in seinem auf dem Jenaer theologischen Kursus im vorigen Herbst erstatteten Referat über die Notwendigkeit eines kirchlichen Katechumenats überzeugend hingewiesen. Und der Kindergottesdienst? Was kann er von sich aus erreichen in notorisch unkirchlichen Gemeinden?

Jedenfalls muß die Kirche sehr energische Anstrengungen machen, um vollwertigen Ersatz für das zu gewinnen, was ihr durch die moderne Entwicklung genommen wird, und sich einen segensreichen Einfluß auf die geistige Bildung des heranwachsenden Geschlechts zu sichern.

Unsre Hoffnungen richten sich hier in erster Linie auf eine zeitgemäße Ausbildung des Fortbildungsschulwesens und der gesamten Jugendfürsorge. Gelingt es erst, diese große Zukunftsfrage unsrer Volkserziehung glücklich zu lösen und die Fortbildungsschulpflicht für Knaben und Mädchen fest in unser ganzes nationales Erziehungswesen einzubauen, dann kann die Kirche ihren Konfirmandenunterricht vielleicht in ein reiferes Alter verlegen, ihm jedenfalls eine nachhaltigere Wirkung sichern, als er sie heute haben kann.

Die Voraussetzungen einer erfolgreichen Arbeit an der christlichen Erziehung unsres Volkes mögen zunächst sich erschweren, aber der Kirche bleibt völlige Freiheit für ihr eigenstes Werk. Ihr ist doch das Höchste und Schönste: von den heiligsten Dingen zu den Erwachsenen zu reden, die Gemeinschaft des Glaubens in Werken der Liebe zu pflegen und ein intuitives Verständnis für das Christentum — wahrlich eine Religion, die als Erlebnis erst der Erwachsene völlig zu würdigen vermag — bei der Jugend anzubahnen. Und gelingt es erst in unsren evangelischen Landeskirchen, das Recht auf die reifere Jugend dem Geist unsrer Zeit abzuringen, dann wird die grundsätzliche Trennung von Volksschule und Kirche sich als Gewinn, als grundsätzlicher Fortschritt in der religiösen Erziehung unsres Volkes erweisen. Gelingt es freilich nicht, an dem heranwachsenden Geschlecht wirksame kirchliche Erziehungsarbeit zu treiben, dann werden auch gesetzliche Garantieen, wie sie in Meiningen jetzt hinweggefallen sind, von sich aus nicht die Entkirchlichung unsres Volkes aufhalten.

Die eingangs aufgeworfene Frage wird zu einer Gewissensfrage, vor allem für unsre christlichen Laien.

F Burbach

Aus der bayerischen Landeskirche

Die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns führt ein ziemlich abgeschlossenes Leben für sich. Ihre politische Lage ist schwierig; sie gehört zu einem Staat mit überwiegend katholischer Bevölkerung und entsprechendem Landtag; die Aufrechterhaltung der gegebenen Rechtsgrundlagen gewinnt von hier aus besondere Wichtigkeit. Der hundertjährige Geburtstag des größten Theologen, den diese Kirche gehabt hat, des Erlanger Professors Hofmann, mag uns demnächst Gelegenheit geben, aus ihrer früheren Geschichte die rechten Maßstäbe zu gewinnen zur Beurteilung ihres jetzigen Zustandes.*)

Neuerdings ist Nürnberg zur Stätte einer theologisch-kirchlichen Bewegung geworden, die sehr frisch und kräftig eingesetzt hat. Ihre Hauptträger sind die Pfarrer Geyer und Rittelmeyer. Seit Anfang dieses Jahres haben sie sich und ihren Freunden ein Organ geschaffen in einem „evangelischen Monatsblatt" mit dem bezeichnenden Titel Christentum und Gegenwart, das als Dritter im Bunde Pfarrer Kern, ebenfalls in Nürnberg, herausgibt. Eine warme Empfehlung dieses Blattes für unsere Leser ist längst im Geiste von mir geschrieben worden. Wir können an den sämtlichen Artikeln, die fast alle von den Genannten geschrieben sind, nur unsere helle Freude haben. So geht man ins Zeug, wenn man weiß, daß man etwas zu bieten hat, und daß Menschen da sind, die darauf warten. „Jesus" „Vorurteile gegen das Christentum" „Der Monismus" „Lebensernst" „Für schwere Stunden" „Der Tod als Freund" „Starb Jesus für uns?" „Jesus und die Kinder" „Luther und das Persönlichkeitsideal" „Heiliger Ehrgeiz" „Kraft im Leiden" „Die erste Morgenviertelstunde" — diese Ueberschriften zeigen den reichen, im besten Sinne erbaulichen Inhalt der ersten drei Nummern. Hier ist modernes Leben und Empfinden, eingetaucht in tiefe christliche Frömmigkeit und bis auf den Rest von ihr durchdrungen; hier kann der Mensch von heute, der des Evangeliums in seiner Sprache begehrt, auf seine Rechnung kommen.*)

Aber es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht. Noch mag er sich in Tau verwandeln. Aber eine harte Sache bleibts doch.

D. Hermann Bezzel, früher Rektor der Diakonissenanstalt Neuendettelsau, ist seit Juli vorigen Jahres Präsident des Oberkonsistoriums in München. Seine Ernennung wurde auch von Seiten der Freiergerichteten in der Kirche mit Sympathie begrüßt. Man kannte seine strenge Orthodoxie, aber auch die Lauterkeit und Echtheit seines Charakters. Was wir nun erlebt haben, widerspricht dem nicht, nur siegt die Enge des theologischen Standpunktes über die Milde des Verständnisses für anders gebildete Geister. Kurz, der Präsident hat im März an alle Geistliche seiner Landeskirche ein „amtsbrüderliches Schreiben" ergehen lassen, worin er, ohne die Namen der Nürnberger Geistlichen und ihres Blattes zu nennen, Klage führt über Zwiespalt im Hause Gottes, über die „nur Wenigen" zwar, aber doch Vorhandenen unter der Geistlichkeit, die bei allem guten Willen, zu bauen und zu fördern, „gegen das Bekenntnis" angehen und ankämpfen. Zum Schlusse heißt es:

> Noch ist nicht klar zu sehen, was der Herr in dieser scheidungsreichen und entscheidungsvollen Zeit tun heißt, noch scheint hoffende Geduld, betendes Wachen Pflicht und Aufgabe. Aber das erkläre ich mit aller Bestimmtheit aus einem an Ordinationsversprechen und Lebenserfahrung gebundenen Gewissen heraus, daß von einer Gleichberechtigung der Richtungen nicht die Rede sein kann. Theologische Richtungen in Ehren, aber hier sind religiöse Differenzen vorhanden, bei denen nicht die eine Meinung, welche vor dem erhöhten Jesus die Knie beugen und ihn als Herrn anbeten heißt, wie die andere, die beides verweigert, in gleichem Recht sein kann.
>
> Von eigener Unzulänglichkeit oft bedrückt und um Hilfe verlegen, viel bekümmert und wenig erfreut, will ich gerne Zeit, Kraft und Erfahrung meinen Brüdern zur Befragung und, wenn es sein darf, zur Belehrung widmen, aber auch den Ernst des Handelns, wenn dazu die Stunde gekommen ist, nicht versäumen. In all dem weiß ich mich, dankbarer Ehrerbietung voll, mit meinen hochverehrten Amtsgenossen in der Kirchenleitung eins.**)

Geyer und Rittelmeyer haben sofort geantwortet. Ungern verzichten wir darauf, diese Antwort abzudrucken, behalten uns vor, es später noch zu tun.***) Sie handelt vom Bekenntnis und der Verpflichtung darauf, von Jesus und von der Stellung zu ihm, von der Gleichberechtigung der Richtungen usw. Es ist keine schwächliche Verteidigung, sondern eine ruhige Zurückweisung, wie das Bewußtsein des inneren Nichtanderskönnens, Nichtandersdürfens sie fordert. Bezzel hatte als „das uns Geistliche einigende Band" bezeichnet: „die Willigkeit, Bedenken und Zweifel in würdigem Trotze niederzuringen." Die Betroffenen sagen frei heraus, daß ihnen „dieser Weg zur Einigung als ein sehr gefährlicher Weg erscheint":

> Sollte es etwa doch Gottes Wille sein, uns durch allerlei Kämpfe hindurch zu einem neuen Verständnis der alten Wahrheiten

*) Vergl. auch Hermann Beck, Konsistorialrat in Bayreuth: Das kirchliche Leben der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern. Tübingen, Mohr 1909. 308 S. 6,40, gebunden 7,50 Mk.

*) Verlag J. Ballreich, Nürnberg. 1 Mk. halbjährlich, durch Buchhandel und Post (Zeitungskatalog 329a).

**) Die Sperrungen stammen von uns. Das ganze Schreiben ist abgedruckt in Nr. 14 der Chronik der Christlichen Welt. Ueber früheres kirchenpolitisches Auftreten Bezzels, das von gleicher kirchlicher Strenge, persönlicher Gewissenhaftigkeit und von dem entschiedenen Willen, auch Andersmeinenden gerecht zu werden, Zeugnis ablegt, siehe dieselbe Chronik 1909 Nr. 17 S. 204 f.

***) Beide Aktenstücke zusammen vorläufig nur im Korrespondenzblatt für die evangelisch-lutherischen Geistlichen in Bayern Nr. 13 vom 29. März.

zu führen, das wir jetzt noch nicht überschauen, könnte dann nicht dieser Trotz sich leicht gegen Gott selbst richten? Wir wenigstens, wollten wir es versuchen, allen Bedenken und Zweifeln gegen das Ueberkommene mit würdigem Trotz zu begegnen, würden uns der Befürchtung niemals entschlagen können, daß wir vielleicht einmal erfunden werden als die, die wider Gott gestritten haben. Ohne im Geringsten über das Gewissen Anderer urteilen zu wollen, können wir uns doch nur dann auf Gottes Wegen fühlen und eines guten Gewissens erfreuen, wenn wir alle Bedenken und Zweifel bis zu dem Ende durchkämpfen, das sich bei ebenso unbedingtem Wahrheitssinn wie völliger Gottergebenheit uns zeigt.

Und nachdem sie noch ein Wort von dem Druck wider freiere Regungen in der Landeskirche gesagt haben, schließen sie:

Ueber das gute, göttliche Recht unsrer Wege sind wir jedoch trotz des Bewußtseins unsrer Irrtumsfähigkeit und Mangelhaftigkeit innerlich so beruhigt, daß wir, selbst wenn wir mit Gewalt genötigt würden, die Landeskirche zu verlassen, doch in dem Bewußtsein scheiden würden, daß auch die bayrische Landeskirche, früher oder später, ähnliche Wege gehen muß, wie wir sie geführt worden sind.*)

Was nun? Wenn der Konsistorialpräsident der hohen Meinung, die wir von ihm haben, entspricht, wird er sich überzeugen, daß hier Glaube gegen Glaube steht, christlicher Glaube gegen christlichen Glauben. Und er wird sich vor der Wahrheit beugen, daß der Sieg dem zufällt, der am meisten glaubt! Wir Freiergerichteten in der Kirche können es zwar in der Quantität dessen, was wir „glauben" und was „geglaubt werden muß", mit den Orthodoxen nicht aufnehmen. Aber vielleicht geht den wirklich Frommen unter unsern orthodoxen Brüdern doch einmal der Wert der Tatsache auf, daß wir viel mehr als sie „glauben, obwohl wir nicht sehen"! daß unser Glaube, indem er verzichtet auf die Stützen des „reinen" Bekenntnisses und der buchstäblich „eingegebenen" Schrift und mutig hineinspringt in den Wirbel der modernen Wirklichkeitsprobleme, in höherem und völligerem Grade Glaube ist als die Ueberzeugtheit einer dogmatisch und apologetisch wohl fundierten Orthodoxie. Das größere Dennoch! ist bei uns. Gott erhalte uns in dieser Gnade! So bitten wir für uns, ohne unsern Gegnern die gleiche Gnade zu mißgönnen.

Steht es aber so um uns — und wir identifizieren uns hierin restlos mit Geyer und Rittelmeyer — dann haben wir von dem Zwischenfall in Bayern auch nichts zu befürchten. Wir hoffen geradezu, daß D. Bezzel sich von der Irrigkeit seiner angewandten Maßstäbe überzeugen wird. Weshalb hoffen wir das? Weil er in würdiger und schätzenswerter Weise offenbar aus innerstem Drange den Weg eines „amtsbrüderlichen" Schreibens persönlichster Natur gewählt hat und folglich der Freiheit und Freudigkeit einer aus gleichem Zwange heraus gegebnen amtsbrüderlichen Antwort sich nicht entziehen wird. Man mag außer stande sein, den Konservatismus des von Bezzel vertretenen Standpunkts zu teilen: so menschlich-persönlich, wie wir das Rundschreiben auffassen, ist und bleibt es ein schönes und seltenes Zeichen echten Menschentums in einer hochbeamteten Person. Nicht anders sehen wir die Dinge, und sind darum fast geneigt, an diesem Austausch der verschiednen Geister in der bayrischen Landeskirche uns herzlich zu freuen. Gewissen gegen Gewissen: das ist kein unnormaler Zustand in einer protestantischen Kirche, sondern recht verstanden und recht durchgeführt der Ausdruck letzter innigster Gemeinschaft.

Sollten wir uns aber irren, sollte hinter dem brüderlichen Schreiben doch ein hierarchisch-juridischer Sinn sich verstecken, oder in vielleicht anfangs nicht beabsichtigter behördlicher Konsequenz eine hierarchisch-juridische Behandlung des Falles sich aus diesen Anfängen entwickeln: dann freilich würden wir anders urteilen müssen. Einstweilen besteht unsre bessere Meinung. Und darum bedarf es heute keines weiteren Wortes.

R

Verschiedenes

Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns. Herausgegeben von Siegfried Kadner, Pfarrer. 10. Jahrgang. Nördlingen, C. H. Beck 1910. 171 S. Gebunden 2 Mk.

Noris. Jahrbuch für protestantische Kultur 1910. Herausgegeben von Dr. Hans Pöhlmann, Professor an der K. Oberrealschule Nürnberg. Nürnberg, Friedrich Korn 1910. 133 S. Gebunden 2,50 Mk.

Dem Präsidenten des Bayrischen Oberkonsistoriums Bezzel ist es durch seinen jüngsten Erlaß geglückt, den Gegensatz der Richtungen innerhalb der protestantischen Kirche Bayerns wesentlich zu verschärfen. Infolgedessen sieht auch der außerbayerische Protestantismus mit Spannung und Sorge der Zukunft dieser Kirche entgegen. Wem diese Kirche noch eine verhältnismäßig fremde Welt ist, dem bieten sich Noris und das Kadnersche Jahrbuch als Führer an. Letzteres steht im zehnten Jahrgang. Es birgt Historisches und Aktuelles. Kleine Skizzen, mit jenem intimen Reiz ausgestattet, den die lokale Beschränkung verleiht, lassen die Vergangenheit lebendig werden. In die Gegenwart aber und ihre Nöte führen uns neben „Laienstimmen" aus einem Arbeiterverein über Taufe, Wunder und Religionsunterricht vor allem der Bericht über die Generalsynode im Jahre 1909 und der Artikel über die kirchliche Lage in Bayern. Hier geben besonders auch die wertvollen statistischen Mitteilungen über den Ausbau der katholischen Organisationen recht sehr zu denken. Den Zusammenhang mit dem Gesamtprotestantismus stellt u. A. ein Aufsatz über die Bedeutung Calvins her. Ihren Standpunkt haben die Mitarbeiter nicht auf der äußersten Rechten. Vielmehr zeigt z. B. die Schilderung des theologischen Konfliktes in Bayern wenigstens das Bestreben, auch dem Andersdenkenden sein Recht werden zu lassen. Bezüglich des Inhaltes wird sich der Herausgeber sicher den Dank der Fernerstehenden erwerben, wenn der Abschnitt über die kirchliche Lage Bayerns noch weiter ausgebaut wird: eine rein objektive, aber recht ausführliche, mit Zahlen und Zitaten möglichst reich ausgestattete Darstellung ist hier das Ideal.

In Noris tritt das blau-weiße Kolorit zurück. Es ist daher nur folgerichtig, wenn der Herausgeber jetzt im Untertitel die Beziehung auf Bayern wegläßt. Auf breiter Basis — protestantische Kultur — erhebt sich ein stattlicher Bau, dessen Steine Männer zusammentragen, die „in der notwendigen Aufeinanderbeziehung von Religion und Kultur eine Lebensfrage für beide erkennen." Wohl fehlen auch in diesem Jahrbuch nicht historische Erinnerungen auf lokalem Hindergrunde: Hegel in Nürnberg, J. C. K. Hofmann und der Liberalismus, Der Erlanger Theologe J. von Hofmann. Aber den Hauptraum beanspruchen doch Gegenwartsfragen — Das religiöse Problem, Künstlerische Wahrheit, Johannes Müller und Rudolf Eucken — und Gegenwartsaufgaben. Unter diesen Gegenwartsaufgaben tritt besonders die Fürsorge für Jugend und Volk hervor in den Aufsätzen: Jugendgericht, Gedanken eines Laien über den Religionsunterricht an den Gymnasien, Die 10 Gebote, Volksfeste, Junge Leute. Der letzte Artikel liefert Material zur Jugendpsychologie. Es sind Fragen und Bedenken von jungen Leuten — offenbar von Schülern der obersten Gymnasial- oder Realschulklassen — und Antworten auf die Frage „Was ist mein Lebensideal" zusammengestellt. Besonders die ersteren geben unverfälschte Einblicke in die Interessenwelt jugendlicher Gemüter, während die letzten wohl kritischer zu nehmen sind. Die das Jahrbuch abschließende Chronik greift einzelne wichtige Dinge aus dem geistigen Leben der Gegenwart wie aus dem speziellen Gebiete des kirchlichen Lebens Bayerns heraus und gibt im Vorübergehen Definitionen der Begriffe Christentum, Katholizismus, Protestantismus, orthodoxer Protestantismus, liberaler Protestantismus, Definitionen, die wohl eine ernste Würdigung und Diskussion verdienen. Kleinere Beiträge wie die auf Zehntel Prozent berechnete, aber nichts beweisende Statistik über die volkstümlichen Hochschulkurse 1908 der Volksbildungsgesellschaft Nürnberg und die unkünstlerische, weil mit allzu billigen Motiven arbeitende Skizze „Auf dem Friedhof der Großstadt" können der Bedeutung des Jahrbuchs keinen Abbruch tun, so daß sich auch der neue Band seinen Vorgängern würdig anreiht.

Der Herausgeber des Bayerischen Jahrbuchs hat im Vorwort zum neunten Jahrgang von „Nebenbuhlerschaft" gesprochen. Das ist ein unfreundliches Wort, das auch der sachlichen Richtigkeit entbehrt. Denn Noris geht ganz andere Wege als jenes. So ist zu hoffen, daß der ältere der feindlichen Brüder mehr an das Wort Bruder als an das Wort feindlich denken wird. Im Uebrigen aber gibt es für Nichtbayern keinen besseren Weg zur Kenntnis dessen, was die Protestanten Bayerns erleben und erstreben, als die Lektüre dieser Jahrbücher.

Hans Weichelt

Kleine Mitteilungen. Es ist keine kleine Mitteilung, aber unsre Leser wissen es auch schon alle: Bodelschwingh ist am 2. April in Bethel entschlafen. Ein beneidenswert reiches Leben hat damit seinen Abschluß gefunden. Diesem Manne war es vergönnt, unermeßlich viel Gutes zu tun und den Dank Aller dafür zu gewinnen. Es hat Zeiten gegeben, da man sagen konnte: er war der geliebteste und geachtetste Mensch in Deutschland. Ueber die Grenzen der Parteien und Konfessionen hin. Barmherzigkeit zwingt. Zuletzt war er stiller geworden; man sähe so gern seine Heiligen in Kraft hinüberfahren, auf Elias Wagen. Aber das wird selten beschieden. Viel gute Worte werden jetzt über ihn gesagt und geschrieben werden. Wer von uns wäre nicht durch ihn berührt, gepackt, beeinflußt worden? Unvergeßliche Begegnungen stehn mir vor der Seele. Aber ich denke, daß uns einer unsrer Freunde etwas Besondres von ihm zu erzählen hat. Gott segne das Andenken dieses Mannes an dem großen Erbe, das er hinterlassen hat, in seinen eigensten Werken wie in den letzten Einwirkungen seines Bildes auf Abertausende von Herzen und Gewissen!

D H

*) Die Sperrungen sämtlich von uns.

Vor seinem Sterben hat Bodelschwingh noch den ersten Aufruf zur Gründung einer Deutschen Kongo-Liga mit unterschrieben. Diese Gründung ist inzwischen am 31. März in Hannover erfolgt. Zum Vorsitzenden wurde Herr J. K. Vietor in Bremen erwählt, zu seinem Stellvertreter Missionsdirektor Schreiber ebenda, zum Schriftführer Professor Westermann in Großlichterfelde, unsern Lesern durch seinen Artikel über das Werk von Spieth über die Ewe-Stämme aus 1907 Nr. 7 bekannt. Näheres, sobald der weitere Ausschuß konstituiert ist.

In Berlin fand vom 30. März bis 1. April wie alljährlich um diese Zeit, von unsern Freunden veranstaltet, ein Theologischer Ferienkursus statt. Eine jede dieser Tagungen trägt natürlich irgend ganz besondern Charakter. Diesmal stand man unter der Spannung der Debatten über die Geschichtlichkeit Jesu. Johannes Weiß hielt die einschlägige Vorlesung; Jensen vertrat in der Diskussion seine Gilgamesch-Hypothese, ihm antwortete Gunkel. Solche Zusammenkünfte sind der rechte Ort, wo diese Art Streitigkeiten von den Fachleuten Auge in Auge ausgetragen werden sollen. Der Kursus war von über sechshundert Teilnehmern besucht. Wir bringen in nächster Nummer einen eingehenderen Bericht. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Chemnitz. Mittwoch 20. April Deutscher Kaiser: Gottfried Keller, religiös gewürdigt. Pastor Mensing-Dresden.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt). Freitag 22. April 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus: Drews' Christusmythe.

Leipzig. Dienstag 26. April 8 Uhr bei Kitzing und Helbig, Petersstraßenpassage: Ewiges Leben. Privatdozent Lic. Mulert-Halle.

Lüttringhausen. Montag 18. April 5¼ Uhr im Düringer Hof: Wesen und Zweck der Parabelreden Jesu. Pfarrer Ludwigs-Lüttringhausen. — Gäste willkommen!

Oldenburg i. Gr. Dienstag 19. April 8 Uhr in der Bavaria: Galaterbrief.

Versammlungskalender

12.—13. April Thüringer Kirchentag Gotha.
17.—21. „ Fürsorge für die schulentlassene männliche Jugend, Instruktionskursus Frankfurt a. M.
17.—19. Mai Eisenacher Bund Bethel
17.—19. „ Evangelisch-sozialer Kongreß Chemnitz
27.—29. Juni Allgemeiner Fürsorge-Erziehungs-Tag Rostock
6.—10. August Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt Berlin
25.—28. September Evangelischer Bund Chemnitz
12.—21. Oktober Apologetischer Instruktionsursus Berlin

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 14. Januar bis März 1910 — Die religiöse Kunst von 1908 und 1909 — Vom Evangelischen Bund — Die Neubesetzung der Heidelberger theologischen Lehrstühle — Verschiedenes

Statt Karten

Heute, Quasimodogeniti, zur Kirchzeit wurde uns ein

Sonntagsmädchen

geschenkt.

Dieringhausen (Bez. Cöln), 3. April 1910

Pastor Fritz Fuckel und **Frau Martha** geb. **Giertz**

Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten

Vortrag von **Dr. Karl Kautzsch**
Pastor in der Reform-Gemeinde in Dresden
Gehalten am 14. Januar 1910 vor den Freunden evangelischer Freiheit, Elberfeld.
20 Seiten. Bei Einsendung von 30 Pfg. erfolgt freie Zusendung durch die **Berg. Druckerei und Verlagsanstalt G. m. b. H. Elberfeld.**

Quintaner oder **Quartaner** findet **gewissenhafte Erziehung, gründlichen Unterricht, energische Förderung** bei erfahrenem evangelischen Pfarrer Rheinlands. (Nähe Bonns). Gefällige Offerten unter A R an den Verlag.

Institutrice **française,** fille de pasteur, brevet supérieur, ayant expérience de l'enseignement, cherche place dans école ou famille, en Allemagne. Envoyer propositions à **Pasteur Robert, Pons,** (Charente-Inférieure). **Pressé.**

Verein für religiöse Erziehung

Dritte Hauptversammlung im Anschluß an die Tagung des Evangelisch-sozialen Kongresses zu Chemnitz vom 17.—19. Mai

Tagesordnung:

1. Sitzung für Mitglieder und von solchen eingeführte Gäste. Mittwoch, den 18. Mai, nachmittag 5 Uhr, im Kaufmännischen Vereinshaus. Bericht über die Wirksamkeit des Vereins; Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppen; Kassenbericht; Beratung über Satzungsänderungen; Vorstandswahl; Wahl von Ort und Zeit für die nächste Hauptversammlung.

2. Oeffentliche Sitzung. Donnerstag, den 19. Mai, abends 7 Uhr im Kaufmännischen Vereinshaus. Vortrag von Frau Else Zurhellen-Pfleiderer aus Frankfurt am Main: „Der Religionsunterricht und die soziale Frage."

Wir suchen zu baldigst möglichem Eintritt einen

Geschäftsführer.

Derselbe muß religiös, theologisch und kirchenpolitisch lebhaft interessiert und unbedingter Anhänger unserer Bewegung sein, doch rechnen wir nicht allein auf die Bewerbung berufsmäßiger Theologen. Volle Arbeitskraft, die Fähigkeit zur selbständigen Leitung eines Bureaus, Redegewandtheit in vorbereitetem Vortrag, vornehme Gesinnung, Bereitwilligkeit zu energischer Vertretung unserer Bestrebungen werden vorausgesetzt.

Bewerber wollen sich unter Einsendung von Lebenslauf, Zeugnissen und Photographie sowie unter Angabe ihrer Gehaltsansprüche an Professor Dr. Geffcken, Köln, Marienburg, Lindenallee 62, wenden.

Rheinisch-Westfälischer Verband der Freunde evangelischer Freiheit. Verein für evangelische Freiheit zu Köln

Bekanntmachung

Für den **Ohlsdorfer Friedhofsdienst** soll ein zweiter Pastor angestellt werden. Mit der Pfarrstelle ist ein jährliches Gehalt von Mk. 5000.— steigend von 3 zu 3 Jahren um Mk. 500.— bis zum Höchstgehalt von Mk. 8000.—, sowie eine Mieteentschädigung von Mk. 1500.— pro anno verbunden. Auswärtigen Bewerbern werden im Falle ihrer Anstellung die in einer nichthamburgischen Landeskirche zugebrachten Amtsjahre bei der Berechnung des Gehalts zur Hälfte in Anrechnung gebracht. Im übrigen müssen bei den Bewerbern die Voraussetzungen des § 29 der hamburgischen Kirchenverfassung erfüllt sein. Bewerbungen um dieses Amt sind an den Kirchenrat zu richten und spätestens bis zum 15. Mai 1910 im Bureau des Kirchenrats, Hamburg, Bohnenstraße 10, einzureichen. Zur Auskunfterteilung über die mit dem Amte eines Friedhofsgeistlichen verbundenen Funktionen ist Herr D. Grimm, Hauptpastor zu St. Nikolai, Neueburg 26, bereit.

Hamburg, den 6. April 1910

Der Kirchenrat

Marburger Ferienkurse

für **Deutsch, Französisch** und **Englisch**

vom 4.—23. Juli und
vom 4.—24. August.

Alles Nähere durch **Herrn Cocker, Marburg a. L.,** Villa Cranston.

Zur Frage nach der Echtheit der paulinischen Hauptbriefe

Der Brief an die Römer auf seine Entstehung untersucht

Aus dem Holländischen des **Dr. W. C. van Manen,** † Professor in Leiden, übersetzt von **Dr. G. Schläger.** Geb. Mk. 5, brosch. Mk. 4.

G. Strübigs Verlag (M. Altmann) in Leipzig

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Neuerscheinungen:

Die Entstehung der lutherischen und der reformierten Kirchenlehre samt ihren innerprotestantischen Gegensätzen. Von DDr. **Paul Tschackert,** ord. Prof. d. Theol. in Göttingen. 656 S. Lex. 8⁰. Preis geh. 16 M; geb. 18,40 M.

Das für die Streitigkeiten der geistigen Richtungen innerhalb des Protestantismus hochwichtige Werk soll die Geisteswelt der Reformatoren und ihrer Schüler, aber auch die ihrer innerprotestantischen Gegner möglichst objektiv zur Darstellung bringen.

Der Konfirmanden-Unterricht. Von Superintendent Dr. **Ottomar Lorenz**-Weißenfels. Steif geh. 3,80 M, geb. 4,40 M. (Praktisch-theol. Handbibliothek, hrsg. v. Fr. Niebergall, Bd. 12/13.)

Jesus im Unterricht. Ein Handbuch für die Behandlung der neutestamentlichen Geschichten. Von Prof Lic. **Friedrich Niebergall.** Steif geh. 2,80 M, geb. 3,40 M. (Praktisch-theol. Handbibliothek, hrsg. v. Fr. Niebergall, Bd. 11.)

Ausführliche Prospekte über obige Bücher stehen zur Verfügung.

Julius und Evagoras. Ein philosophischer Roman von **Jac. Fr. Fries.** Neu herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von **Wilhelm Bousset.** XXXVIII, 486 S. 8⁰. 1910. Preis geh. 4 M, in Pappbd. 4,60 M u. in feinem, biegsamen Ganz-Lederbd. 7,50 M.

Dieser Roman ist die faßlichste Einführung in die Fries'sche Religionsphilosophie und Weltanschauung.

Philosophie der Kunst

von **Dr. Broder Christiansen**

M. 6.—, in Halbpergament M. 8.—

Worin das Wesen der Kunst besteht, was Gehalt und Stil eines Kunstwerks ausmacht und was die Aesthetischen Werte bedingt, auf diese kunstphilosophischen Fragen giebt ein eben erschienenes Buch in einer Weise Antwort, die jeder flachen und scheinbaren Auslegung abhold nach Wesen und Tiefe trachtet, und dadurch erreicht, was der Titel verheißt. (Tägliche Rundschau) — Christiansen zergliedert das neue und neueste Kunstmaterial bis zu Slevogt und Rilke; mit seinen scharfen und treffenden Schlußfolgerungen beweist er die Selbstherrschaft des Reinkünstlerischen im Wesen der Kunst. (Königsb. Allg.-Zeitung) — Der Verfasser versteht es in wahrhaft genialer Weise, die einschlägigen Fragen bis in ihre Grundbestandteile zu zerlegen und ungekünstelt vor unserm geistigen Auge wieder aufzubauen; er verfügt zugleich über eine bewundernswert präzise Art und Weise, sich auszusprechen. Das Werk kann aufs wärmste empfohlen werden. (Nord. Allg.-Zeitung) — Ich kann wohl sagen, daß es im einzelnen eine bessere Verdeutlichung der Kunstphänomene gibt, als ich sie bisher gefunden habe. Man liest das Buch fast in einer Art Spannung bis zu Ende. Hier kündigt sich vielleicht ein Kopf höheren Ranges an? einer, der kühler als ein Dichter zu denken und lebendiger als meisthin ein Denker sich auszudrücken weiß. (Rheinlande) — Sowie sich Christiansen dem Begriff des ästhetischen Objekts nähert, treten seine besten und tiefsten Gedanken zu Tage, Gedanken, deren Fruchtbarkeit durch seine Einzelanalysen bewiesen werden. Mir scheint, als ob hier zum ersten Male Dinge ausgesprochen worden sind, die dem Verständnis der Struktur des Aesthetischen wesentlich vorwärts helfen. (Zeitschrift für Aesthetik) — C'est une chose rare et précieuse qu'une philosophie de l'art écrite par un artiste philosophe. (Revue de Metaphysique) — Es ist bisher eine Kunstphilosophie von solcher Nützlichkeit nicht geschrieben worden. Lest sie, und ihr werdet profitieren. (Hamburger Fremdenblatt).

Verlegt bei **Clauß & Feddersen in Hanau**

Im Banne Roms

Eine Kritik zu Universitätsprofessor von Ruville's Uebertritt zur katholischen Kirche

von

Josef Leute

ehemaligem katholischen Pfarrer

Mark 1,—

Im Vorwort heißt es u. a.:

„Hätte Ruville die Praxis des katholischen Priestertums gekannt, er wäre nimmermehr katholisch geworden! Dieselben Argumente, die Ruville anzogen, haben mich aus der katholischen Kirche getrieben. Als Opfer der Theorie wurde Ruville von Rom magnetisch angezogen, als Opfer der kirchlichen Praxis ich aus der Kirche hinausgestoßen. Nach langem Suchen schloß ich mich der evangelischen Kirche an, die Ruville glaubte um seiner Seele willen verlassen zu müssen. Wer von uns zweien hat nun den besseren Teil erwählt? Mögen die Leser das selbst beurteilen."

In allen Buchhandlungen!

Berlin W. 9 **Martin Warneck**

Naturfreunde

erhalten auf Verlangen das reichillustr. Bücherverzeichnis über die „Naturwissenschaftlichen Wegweiser" sowie eine Serie illustr. Postkarten durch den Verlag von Strecker & Schröder in Stuttgart 54

umsonst u. portofrei.

Sanatorium (800 m üb. d. Meer) **Tannerhof**

Bayrisch Zell a. F. d. Wendelstein, 1838 m

Phys. diätet. Behandlg. Vorwieg. vegetar. Küche. Naturgemäße Lebensweise. Famil. Charakter. Keine Dienstboten. Hütten. Luftbäder bis z. Alm (1200 m). Liegehalle. Prospekt.

Dr. v. Mengershausen.

Probenummern versendet unentgeltlich der Verlag der Christlichen Welt.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhdlg. Oskar Beck, München

Soeben erschien:

Was will Johannes Müller?

Von

Lic. Dr. Friedr. Rittelmeyer

III, 41 Seiten 8°. M. —.80.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Bad Nauheim

Haus Kling Karlstr. 44

Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise. Frau Ober-Postassistent Kling

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Alkoholentwöhnung zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

nimmt jeder Versuch das beliebte, echte Palmin durch eine billige Nachahmung zu ersetzen. Wir bitten daher beim Einkauf genau auf den Namen Palmin und den Schriftzug Dr. Schlinck zu achten und Nachahmungen, die oft unter täuschend ähnlich klingenden Namen angeboten werden, zurück zu weisen.

H. Schlinck & Cie. A. G.
Hamburg · Mannheim
Alleinige Produzenten von Palmin.

Das Töchterheim des Ev. Diakonievereins **Cassel-Wilhelmshöhe**, Lindenstraße

Heim für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf**, und die Leiterin **Frl. Elisabeth zu Strohe, Cassel-Wilhelmshöhe.**

Nordseebad Büsum in Holstein

(Bahnstation)

Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden, Wattenlaufen. Prospekte gratis durch Badekommission.

Grüner Strand
Damen-Herren und Familienbad

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: ein literarischer Prospekt von Fritz Eckardt Verlag, Dr. Werner Klinkhardt Verlag, Verlag Die Tat in Leipzig (Horneffer); und ein Prospekt von der Firma Karl Kaltschmid in Oberriexingen a. Enz (Spiritusapparate)